Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begrunden keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 152 — Sonntag, den 2. Oktober 1932 — 50. Jahrgang

Was die Woche brachte

Die Regierung scheint Ordnung machen zu wollen und rückt allem an den Leib, was ihren Anforderungen nicht entspricht. Sehr empfindlich wurde das großpolnische Lager getroffen, das vor wenigen Tagen aufgelöst wurde. Die Empörung über diese Maßnahme ist natürlich groß, auch wurden Schritte unternommen, um die Auflösung beim Ministerium rückgängig zu machen. Der Erfolg dieser Beschwerde ist sehr fraglich, um so mehr als es gerade der Innenminister gewesen sein soll, mit dessen Einwilligung die Auflösung erfolgte.

Dieser Auflösung im Westen des Landes entspricht die der Selrob-Partei im östlichen Kleinpolen, durch welche namentlich die bäuerliche Organisation der Ukrainer einen schweren Schlag erlitt. Die Selrob ist im Sejm fast immer mit den Kommunisten aufgetreten und von dieser Seite her wurde sie nun gefaßt. Haussuchungen bei den Führern sollen kommunistisches Propagandamaterial zutage gefördert haben, das der Partei zum Verhängnis wurde. Ob mit der Auflösung der Nagel auf den Kopf getroffen wurde, läßt sich bezweifeln. Die kommunistischen Strömungen sind im Osten sehr stark, was einerseits durch die große Notlage der Bevölkerung, andererseits durch die russische Nachbarschaft bedingt ist. In der Selrob traten diese Strömungen offen auf und waren insofern kontrollierbar, nach der Auflösung dürfte die Agitation auf geheimen Wegen weiter gehen und jeder Aufsicht entzogen sein.

Eine besondere Ueberraschung brachte die Einberufung des Sejms, die auf Grund von Warschauer Nachrichten erfolgt ist. Noch in den letzten Tagen galt es als ausgemacht, daß mit einer so frühen Einberufung nicht zu rechnen sei. Kein Wunder, daß nun wieder allerhand Gerüchte auftauchen, um diesen Schritt der Regierung zu erklären. Vor allem verfiel man auf das Thema der Steuererhöhung, die beabsichtigt sei. Der Haushaltsplan für das kommende Jahr werde sich auf 2,2 Milliarden Zloty belaufen, mit deren Einfließen jedoch nicht zu rechnen sei. Unter diesen Umständen müsse mit einer Erhöhung der Steuern gerechnet werden. Die Presseagentur tritt diesen Gerüchten allerdings entgegen und erklärt, daß derartige Fragen gegenwärtig nicht aktuell seien.

Daß die Steuerschraube mehr als genug angezogen ist, zeigte die Sitzung der Warschauer Stadtverordneten, die am Donnerstag stattfand. Die Einnahmen der Hauptstadt gehen nach der Feststellung der Stadtväter in katastrophaler Weise zurück. Die Einkommensteuer sank auf die Hälfte der veranschlagten Höhe und die Gewerbesteuer erbrachte nur 6 Millionen statt der erwarteten 19. Aus diesen Gründen wurde die Forderung nach einem Moratorium erwogen. Warschau und Polen ist nun freilich noch zweierlei, doch liegt die Befürchtung nahe, daß es im ganzen Lande diesbezüglich nicht besser ist.

In der Außenpolitik steht die Abrüstungskonferenz mit ihren deutschen Sorgen vorne an. Man hat sich bemüht, die Sache so hinzustellen, als ob die deutsche Teilnahme nicht so wichtig wäre. Langsam aber stellte es sich heraus, daß ohne das Deutsche Reich nicht durchzukommen ist. Die Konferenz ist dadurch auf den toten Punkt gekommen und benützt alle Kunstgriffe, um die Rückkehr der Deutschen zu erreichen. Nur Herriot scheint an eine Einlenkung nicht denken zu wollen. Frankreich ist auf seine Sicherheit bedacht und fragt nicht viel nach Recht und Billigkeit. Die Gründe die Herriot in seiner berühmten Rede in Gramat anführte, zeigen viel bösen Willen. In England, wo diesen Dingen gegenüber doch eine andere Stellung eingenommen wird, versucht man nun zu vermitteln. Der Erfolg dieser Aktion ist bis jetzt in keiner Weise zufriedenstellend. Der Ausgang ist sehr zweifelhaft.

Herriot scheint übrigens in Genf auch noch andere Beschäftigung zu haben. Er versucht es dem Anscheine nach zwischen Rußland und Rumänien zu vermitteln, um den Nichtangriffsvertrag zustande zu bringen. Seine Tätigkeit in dieser Richtung soll die Vertragssache ziemlich gefördert haben. Besonderes Augenmerk richtet die französische Presse auf seine Unterredung mit Litwinow, wobei Herriot dem russischen Vertreter nahegelegt haben soll, auf Bessarabien zu verzichten. Ueber die Unterredung wird tiefes Stillschweigen gewahrt, so daß über die Stellung Rußlands zu dieser Frage nichts bekannt ist. Von vornherein läßt sich die Annahme jedoch nicht rechtfertigen, daß Litwinow Nachgiebigkeit gezeigt hätte.

Diesmal lenken auch die Verhältnisse in England die Aufmerksamkeit auf sich. Das kümmerliche Ergebnis der britischen Reichskonferenz in Ottawa hat letzten Endes zu einer Kabinettskrise geführt. Das treibende Motiv war dabei die Schwenkung, die die Anhänger des bisherigen Innenministers, Sir Herbert Samuel, ausführten. Der Innenminister ist der Meinung, daß er vergebens die alten Traditionen des Freihandels aufgegeben hat, da Ottawa, das den neuen Kurs rechtfertigen sollte und von dem man sich so viel versprach, keine Resultate brachte, auf die man stolz sein könnte. Lloyd George, der alte liberale Führer, der gegen den Handel in Ottawa wetterte und davon nichts wissen wollte, hat Recht behalten. Die Abtrünnigen des Freihandelssystem mußten in diesem Falle beschämt erkennen, daß sie nichts erreicht haben. Freilich hätten die Anhänger des im Kabinett verbliebenen Außenministers Simon, die ebenfalls liberaler Herkunft sind, allen Grund, die gleichen Gefühle zu empfinden, doch haben sie scheinbar jede Selbständigkeit verloren. Sie belastet obendrein auch die Mißbilligung, die die Dankschrift Simons in der Abrüstungsfrage in der Bevölkerung gefunden hat. So blieb es Samuel und seinen Getreuen überlassen, von der alten Freihändlertradition noch zu retten, was zu retten war. Der gegenwärtige Augenblick war gerade geeignet, sich wieder auf die Vergangenheit zu besinnen. Die Kabinettssitzung am Mittwoch hatte über die Frage zu beraten, ob eine Entscheidung des Parlaments über Ottawa anzurufen sei oder nicht. Da der Beschluß gegen das Parlament ausfiel, mußten die liberalen Minister Farbe bekennen. Samuel und seine Anhänger zogen denn auch die Konsequenz aus der geschaffenen Lage und suchten den Anschluß an die alte Tradition, indem sie demissionierten. Simon und seine Anhänger aber blieben im Kabinett und haben somit den Anschluß verpaßt. Nach der Meinung der ausgeschiedenen Minister ist durch Ottawa die finanzielle Autonomie Englands vernichtet, ja England sogar unter die Stellung eines Dominions heruntergedrückt, da die Dominien in Zukunft die englische Zollpolitik kontrollieren können.

Wieder Bürgerkrieg in der Mandschurei

Die Regierungsgebäude zerstört — Erfolge der Freischärler
Japan droht mit der Herstellung von Ordnung

Charbin. Die aufständischen chinesischen Eisenbahnschutztruppen haben nunmehr das ganze Gebiet zwischen Mandschuria und Hailar besetzt und überall die mandschurische Flagge niedergeholt. Alle Zollstellen sowie die Post- und Telegraphenämter sind in den Händen der Aufständischen, die sämtliche Verbindungen mit der Außenwelt unterbrochen haben. Das Zollgebäude in Mandschuria wurde von den Aufständischen geplündert, mehrere der japanischen Beamten getötet und die übrigen gefangen genommen. Die Regierungsgebäude und Kasernen wurden in Trümmer geschossen, nachdem heftige Straßenkämpfe mit den regierungstreuen mandschurischen Truppen stattgefunden hatten. Nach zuverlässigen Schätzungen beläuft sich die Zahl der aufständischen Chinesen auf rund 3000. Die mandschurischen Behörden beabsichtigen, 5000 Kavalleristen nach dem Aufstandsgebiet zu werfen.

*

Tokio. Die Meldungen von dem Aufstand in dem Gebiet von Mandschuria werden vom japanischen Kriegsministerium bestätigt. Es wird hinzugefügt, daß der Aufstand sich nicht gegen die Japaner richtet, sondern auf den rückständigen Sold zurückzuführen sei. Berichten aus Mukden zufolge hat das dortige japanische Hauptquartier die Eröffnung einer neuen Generaloffensive gegen die Freischärler in der Nordmandschurei beschlossen. Die Japaner seien mit den russischen Behörden in Verbindung getreten, um ein Einverständnis über die militärischen Maßnahmen zu erreichen.

Blutige Zusammenstöße in Wien

Sturmszenen im Rathaus — Schwere Verletzungen von Nationalsozialisten

Wien. Im Zusammenhang mit dem nationalsozialistischen Gauparteitag in Wien kam es am Freitag verschiedentlich zu Zusammenstößen zwischen Nationalsozialisten und sozialdemokratischen Schutzbündlern. Die Nationalsozialisten haben angekündigt, daß Wien in diesen Tagen im Zeichen des Hakenkreuzes stehen müsse, worauf der Republikanische Schutzbund das Tragen der Uniformen und der drei Pfeile anordnete. Die Nationalsozialisten haben wiederholt die Schutzbündler angerempelt, wodurch es zu Auseinandersetzungen kam und zwar zunächst in der Gegend des Braunen Hauses. Als Schüsse gewechselt wurden, stellte es sich heraus, daß gegen 12 Verletzte auf der Strecke blieben. Am Abend fand dann eine Sitzung des Wiener Gemeinderats statt, in welchem die Sozialdemokraten die Mehrheit haben. Hier versuchen die Nazis gegen die Vorfälle zu provozieren, so daß es zu unflätigen Bemerkungen gegen den Marxismus kam, was die Sozialdemokraten mit Vorwürfen beantworteten, so daß es zu einem Handgemenge kam, wobei Tintenfässer flogen, mit Schubladen und Aschenbächern geworfen wurde. Die Nazis verließen daraufhin fluchtartig den Saal und beteiligten sich nicht mehr an der Sitzung. Auch auf den Straßen setzten sich dann die Zusammenstöße fort. Die Nationalsozialisten zogen dabei den kürzeren Teil des „Sieges“.

Der Polizeibericht

Wien. Nach dem Bericht der Polizei sind die Zusammenstöße in der Königsegg-Gasse vor dem sozialdemokratischen Verbandsheim darauf zurückzuführen, daß vier Nationalsozialisten von politischen Gegnern beschossen wurden. Daraufhin eilten mehrere hundert Nationalsozialisten in die Königsegg-Gasse und versuchten in das Heim einzudringen, aus dem zwei Revolverschüsse fielen. Die Schützen sind als Sozialdemokraten festgestellt worden. Sowohl das sozialdemokratische Verbandsheim, als auch das Hitlerhaus wurden auf Grund von Anzeigen, die bei der Polizei erstattet worden waren, durchsucht. Die Durchsuchungen verliefen jedoch ergebnislos. Insgesamt wurden 57 Personen wegen öffentlicher Gewalttätigkeit und schwerer Körperverletzung zwangsgestellt. Irgendwelche Verbotsmaßnahmen sind von der Polizei vorläufig nicht geplant.

Nach der Saalschlacht im Wiener Gemeinderat und nach dem Auszug der Nationalsozialisten wurde die Sitzung unterbrochen. Nach Wiederaufnahme stellten die Christlichsozialen den Antrag, die Verhandlungen mit Rücksicht auf die Vorfälle überhaupt abzubrechen. Der Antrag wurde jedoch durch die Sozialdemokraten niedergestimmt, worauf auch die Christlichsozialen den Saal verließen. Die Sozialdemokraten wickelten dann die Tagesordnung allein ab.

*

Wien. Die Unruhen auf den Straßen dauern an. Im Laufe des Abends haben sich noch zwei Saalschlachten ereignet. Bei der einen handelt es sich um das sehr bekannte Versammlungslokal Lembacher auf der Landstraße, das fast gänzlich verwüstet wurde. Die Zahl der Verletzten ist noch nicht festgestellt. Einem der Verletzten sollen bei dem Kampfe die Augen ausgestochen worden sein. Ein Polizist hat schwere Verletzungen des Magens durch Tritte erlitten.

Die zweite Saalschlacht ereignete sich bei Stahlehemer, wo es ebenfalls zahlreiche Verletzte gab. Auch hier ist die Zahl der Opfer nicht festgestellt. In der Nähe eines Gewerkschaftshauses wurde nach einem Bericht von nationalsozialistischer Seite eine Anzahl SA-Leute stark beschossen, wobei sechs durch Schüsse schwer verwundet wurden. Bei dem einen handelt es sich um einen Kopfschuß bei dem anderen um einen Durchschuß des Oberschenkels.

Nach den bisher vorliegenden Einzelmeldungen sind offiziell insgesamt 23 Schwerverletzte festgestellt worden. Die Zahl derer, die von ihren Kameraden in Privatwagen weggebracht wurden, läßt sich natürlich nicht annähernd feststellen.

Keine Auflösung des Danziger Volkstages

Danzig. Auf der Tagesordnung der Vollsitzung des Danziger Volkstages stand der nationalsozialistisch-kommunistische Antrag auf Auflösung des Volkstages. Die Einberufung der Sitzung war auf nationalsozialistisch-kommunistischen Antrag durch den nationalsozialistischen Volkstagspräsidenten erfolgt, obwohl nach einem Beschluß des Volkes der Präsident nur im Einvernehmen mit dem Aeltestenausschuß die nächste Sitzung einberufen sollte. Wegen dieser Meinungsverschiedenheiten über die Berechtigung der Einberufung wurde mit den Stimmen der Regierungsparteien und der Sozialdemokraten ein bürgerlicher Antrag auf Vertagung des Volkstages bis zum 12. Oktober angenommen. Dagegen stimmten die Nationalsozialisten, die Kommunisten und die Polen. Die Frage der Auflösung des Danziger Volkstages ist durch diesen Vertagungsbeschluß bis Mitte Oktober hinausgeschoben worden.

Belagerungszustand in ganz Chile

Santiago de Chile. Der schon seit Tagen drohende Aufstand in Antofagasta ist nunmehr ausgebrochen. Die von den Behörden unterstützte Garnison hat eine nordchilenische Gegenregierung unter Führung des Generals Vignola gebildet. Die zentrale Regierung hat den Belagerungszustand über ganz Chile verhängt und Kriegsschiffe nach dem Norden entsandt.

Zusammentritt des Europaausschusses

Schöne Reden und Vertagung — Ehrung Briands

Genf. Der Studienausschuß für die europäische Union trat am Freitag nachmittag nach 1½jähriger Unterbrechung vor überfüllten Tribünen unter Teilnahme sämtlicher europäischen Staaten sowie der Türkei und Sowjetrußlands unter dem Vorsitz des Vizepräsidenten Motta zu einer Sitzung zusammen, um den Bericht des Präsidenten der Konferenz von Stresa, George Bonnet, entgegenzunehmen. An der Sitzung nahmen Gesandter von Rosenberg, Herriot, Litwinow, der türkische Außenminister Tewfik Ruschdy Bey, Baron Aloisi und die Außenminister der skandinavischen und südosteuropäischen Staaten teil. Auf Vorschlag Mottas wurde Herriot einstimmig zum Präsidenten des Europaausschusses gewählt. Zu Beginn der Sitzung hielt Motta eine Gedächtnisrede auf den Gründer und 1. Vorsitzenden dieses Ausschusses, Aristide Briand. Herriot dankte im Namen Frankreichs und hielt eine kurze Eröffnungsansprache.

George Bonnet legte sodann die bekannten Ergebnisse der Konferenz von Stresa dar. Bonnet schloß seine Ausführungen mit der Aufforderung an den Europaausschuß, die Vorschläge der Konferenz von Stresa in die Tat umzusetzen.

Nach diesen Ausführungen vertagte sich der Europaausschuß.

Vor schweren Kämpfen um die Umbildung des Völkerbundssekretariats

Genf. Die Umbildung der politischen Leitung des Völkerbundssekretariats wird zur Zeit eingehend hinter den Kulissen besprochen. Auf englischer und französischer Seite besteht die Absicht, im wesentlichen die heutigen Zustände beizubehalten. Man will den bisherigen stellvertretenden Generalsekretär, den Franzosen Avenol, anstelle Drummonds zum Generalsekretär wählen. Die Zahl der drei Untergeneralsekretäre (Deutschland, Italien und Japan) soll auf fünf erhöht werden, indem zum Leiter der Rechtsabteilung ein Südamerikaner und der Vertreter einer kleineren Macht zum Untergeneralsekretär ernannt wird. Im übrigen soll jedoch die gesamte bisherige Organisation aufrechterhalten bleiben. Man erwartet allgemein, daß über diese heiklen, außerordentlich schwierigen Fragen scharfe Kämpfe einsetzen werden, da alle kleineren Mächte eine stärkere Beteiligung an der politischen Leitung des Völkerbundssekretariats wünschen, während andererseits Italien und Deutschland die bisherige Form auf das entschiedenste ablehnen und eine grundlegende Reorganisation fordern. Auf deutscher Seite hält man es für unerläßlich, daß in Zukunft keine Macht mehr als einen Direktorposten besetzt, während bisher Frankreich außer dem stellvertretenden Generalsekretär über zwei maßgebende Direktorenposten verfügte. Ferner erscheint es höchst zweifelhaft, ob auf deutscher Seite die Ernennung Avenols zum Generalsekretär des Völkerbundes annehmbar ist, da von allen Seiten die Besetzung dieses einflußreichen Postens mit einer unbestreitbar neutralen Persönlichkeit gefordert wird.

Zur Unterredung Litwinow—Herriot

Moskau. Zur Unterredung zwischen Litwinow und Herriot wird aus gutunterrichteter russischer Quelle mitgeteilt, daß Litwinow den Standpunkt der Sowjetregierung zum russisch-rumänischen Nichtangriffsvertrag dargelegt habe. Dabei habe Litwinow die Anerkennung Bessarabiens als Teil Rumäniens abgelehnt. Im übrigen habe die Unterredung mehr den russisch-französischen Nichtangriffsvertrag betroffen, an dessen Unterzeichnung Moskau mehr interessiert sei, als an der Unterzeichnung des russisch-rumänischen Nichtangriffsvertrages.

Der Bombenanschlag auf den japanischen Kaiser

Der Täter zum Tode verurteilt.

Tokio. Der Koreaner Rikoscho, der am 8. Januar dieses Jahres einen Bombenanschlag auf den japanischen Kaiser verübt hatte, ist zum Tode verurteilt worden.

Zusammenschluß der Mitte gescheitert

Berlin. Aus mittelparteilichen Kreisen wird dem Parlamentsdienst der Telegraphen-Union mitgeteilt, daß bei einer erneuten Zusammenkunft von Vertretern der Mittelparteien zu dem Zwecke eines Zusammenschlusses der Mitte für die Reichstagswahl der Vertreter der Deutschen Volkspartei erklärt hat, daß seine Partei eine Listenverbindung mit der DNVP so gut wie abgeschlossen habe und daß infolgedessen bei der DVP. kein weiteres Interesse mehr für ein Zusammengehen der Mitte besteht. Der Christlich-Soziale Volksdienst hat mitteilen lassen, daß seine Organe eine wahltechnische Zusammenarbeit mit anderen Gruppen abgelehnt hätten. Nach diesen Erklärungen muß der Zusammenschluß der Mitte als nahezu gescheitert angesehen werden.

Außer den genannten Gruppen waren noch die Deutsche Staatspartei, das Landvolk und die Wirtschaftspartei an den Besprechungen beteiligt.

England gegen jede weitere internationale Bürgschaft

London. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" erklärt, es könne kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß einige der Hauptturheber des Genfer Protokolls von 1924 unter Führung des Griechen Politis wieder mit der Ausarbeitung eines neuen Sicherheitspaktes beschäftigt seien. Dieser Pakt werde zusätzliche militärische und andere Bürgschaften Englands gegenüber Frankreich und anderen Mächten einschließen. Henderson, der das Genfer Protokoll von 1924 unterstützt habe, unterstütze den neuen Plan, wie eine von ihm veröffentlichte Verlautbarung zeige, in der die Frage der Gleichberechtigung mit der der Sicherheit zusammengestellt werde. Es bestehe Grund zu der Annahme, daß die englische Regierung bei den Genfer Besprechungen der letzten Woche Herriot vollkommen klar gemacht habe, daß die jetzige englische Regierung genau so wie alle vorhergehenden sich allen derartigen Abmachungen widersetze. Dieselbe Haltung nehme Italien ein.

Das neue ungarische Kabinett gebildet

Budapest. Die am Freitag abend vom Ministerpräsidenten Gömbös der Regierungspartei mitgeteilte Regierungsliste lautet wie folgt: Ministerpräsident und Verteidigungsminister Julius Gömbös, Außenminister: Andre Puky, Finanzminister: Bela Imredy, Kultusminister: Balimb Homan, Justizminister: Andor Lazar, Innenminister: Franz Keresztes-Fischer, Ackerbauminister: Nicolas Kalley, Handelsminister: Tihamer Fabinyi. Am Dienstag werden die Minister der neuen Regierung vereidigt.



Kubas Senatspräsident ermordet

Der Führer der Kubanischen Liberalen Partei und Präsident des Senats, Clemente Vasquez Bello, wurde auf seinem Landsitz überfallen und durch ein Maschinengewehr getötet.

Vom paraguayanisch-bolivianischen Kriegsschauplatz

Buenos Aires. Nach Meldungen aus der paraguayanischen Hauptstadt Asuncion haben die paraguayanischen Truppen das bolivianische Grenzforts Bouqueron nach 23tägiger Belagerung erobert. Die Besatzung von rund 1000 Mann, darunter viele hohe Offiziere, wurde gefangengenommen. Sechs Festungsgeschütze fielen in die Hände der Paraguayaner. Einer späteren Mitteilung des paraguayanischen Kriegsministeriums zufolge ist auch das Forts Toledo von paraguayanischen Truppen wieder erobert worden.

Die paraguayanischen Berichte von der Eroberung des Forts Bouqueron werden von der bolivianischen Regierung amtlich dementiert. Es wird zugegeben, daß heftige Kämpfe stattgefunden haben. Das Forts sei jedoch nicht abgeschnitten und stehe in normaler Verbindung mit den bolivianischen Streitkräften.

Immer neue Erdbeben in Griechenland

Athen. Die Erdstöße dauern mit großer Gewalt an. Die Bevölkerung befürchtet neue Katastrophen. Die wohlhabenden Einwohner von Saloniki sind bereits zum Teil nach Athen geflüchtet. In Larissa übernachten die Zurückgebliebenen auf den freien Stadtplätzen. Die Erdstöße in Saloniki sollen angeblich tektonischen Ursprungs sein und mit dem Erdbeben auf der Halbinsel Chalkidike nicht zusammenhängen. In Athen laufen ununterbrochen Meldungen über weitere Zerstörungen in den mazedonischen Dörfern ein. Die neuesten Berichte sprechen von über 3000 zerstörten Häusern und neuen zahlreichen Opfern. Englische Marine beteiligt sich fortgesetzt an den Aufräumungsarbeiten in erster Linie durch Sprengung von Mauerresten

Bombenanschlag auf das Belgrader Offizierskasino

Belgrad. Am Freitag morgen wurde auf das hiesige Offizierskasino ein Bombenanschlag verübt. Die Bombe oder Höllenmaschine — die nähere Untersuchung ist noch im Gange — explodierte um 8 Uhr vor dem Eingangstor des von mehreren Posten ständig bewachten Gebäudes. Das Eingangstor wurde zertrümmert. Durch den Luftdruck wurden in der Straßenfront des Kasinos auch mehrere Fensterscheiben eingedrückt. Eine Frau, die in der Nähe der Explosionsstelle vorüberging, wurde schwer, mehrere andere Passanten wurden leicht verletzt. Das Offizierskasino liegt knapp neben der neuen Skupschtina. Einzelheiten über den Anschlag fehlen noch.

Erhöhung der Steuern?

Warschau. In Warschau geht das Gerücht um, daß in der kommenden Sejmsession eine Erhöhung der Steuern vorgenommen werden soll. Die Presseagentur dagegen veröffentlicht eine Mitteilung, in der es heißt, daß Steuerfragen im gegenwärtigen Augenblick nicht aktuell seien.

Paderewski schreibt seine Memoiren

Warschau. Der gegenwärtig auf seiner Besitzung in Morges in der Schweiz weilende polnische Künstler Paderewski, hat damit begonnen, seine Memoiren niederzuschreiben. Eine große amerikanische Herausgeberfirma erwarb vom Autor für 350 000 Dollar das Herausgeberrecht für die in englischer Sprache geschriebenen Erinnerungen. Verschiedene Firmen bemühen sich um das Recht der Herausgabe in anderen Sprachen.

4300 Zloty ohne Eigentümer?

Lemberg. Wie bereits berichtet, fand bei der Bibliothek der Technischen Hochschule in Lemberg der Gymnasiast S. Wachmann 4300 Zloty in neuen 500- und 100-Zlotyscheinen und trug sie auf das Polizeikommissariat. Die Angelegenheit fängt nun aber an rätselhaft zu werden, da trotz der Bekanntmachung in der Presse und in allen Kommissariaten sich noch niemand um das Geld gemeldet hat. Für die heutige Zeit ist das ein unerhörter Fall, weshalb sich auch die Polizei anfing dafür zu interessieren. Man geht von dem Standpunkt aus, daß der Eigentümer Angst hat, sich vor der Polizei zu zeigen.

Der Sprecher Markgraf

Ein Funk- und Film-Roman von Wolfgang Marken

(37. Fortsetzung.)

Es war ein heller Februartag mit viel Sonne.

Sie schritten nebeneinander her. Hin und wieder betrachtete Lanka das Gesicht des Vaters. Seine Augen waren geschlossen, wie ein Träumender schritt er neben ihm.

Plötzlich sagte Rainer leise: „Jetzt wird wieder Frühling! Sonne kommt und Blumen . . . und das ist schon so viel. Man muß oft bescheiden sein in diesem Leben."

Lanka nickte ihm zu. Er verstand den resignierten, stillen Ton, der so oft seinem Wesen, seinem Sprechen anhaftete.

Professor Reinicke nahm sie herzlich auf

„Ich kann mir schon denken. Herr Markgraf, Sie bringen mir einen Schüler!"

„Ja, Herr Professor! Meinen Sohn vertraue ich Ihrer Künstlerschaft an. Bilden Sie ihn zum Könner! Den guten Willen und das Zeug dafür hat er, das weiß ich!"

Reinicke, ein alter Herr schon, aber mit sehr jungen Augen, sah Lanka prüfend an

„Haben Sie schon Studien hinter sich, junger Freund?"

„Noch nicht sehr, Herr Professor! In Budapest war ich zwei Jahre am Konservatorium, ein halbes Jahr in Berlin . . . das ist alles?"

„Hm! Also spielen Sie einmal."

Der Professor nahm eine kostbare Geige aus einem Etui und reichte sie Lanka. Der junge Künstler schlug eine Saite an. Dann begann er zu stimmen. Der Professor ließ ihn nicht aus den Augen.

„Was soll ich spielen, Herr Professor?"

„Ein Lied, ein ganz einfaches Lied! Die letzte Rose, wenn Sie es kennen!"

„Gewiß, Herr Professor!"

Lanka setzte verlegen an und begann.

Aufmerksam lauschten beide. Der Professor verzog keine Miene.

„Und jetzt vielleicht ein Thema von Mozart oder phantasieren Sie ein bißchen!"

Lanka gehorchte und spielte eine Stelle aus einem Mozartschen Violinkonzert.

„Gut," sagte Professor Reinicke. „Sie sind nicht unbegabt. Ich will Sie in Schule nehmen."

* * *

Rainer schritt die Linden entlang.

Seine Gedanken weilten bei seinen Kindern. Aber der hämmernde Schmerz war einer stillen Resignation gewichen. Er wußte nicht, woher es kam, aber er hatte wieder eine kleine Hoffnung in sich, daß der gegenwärtige Zustand sich doch noch zum Guten wandeln werde.

Einen Tag lang war er an Ingrid fast verzweifelt. Alle Bitternis seines Herzens wollte sich auf die geliebte Frau, die Mutter seiner Kinder, abladen. Aber dann bezwang er sich

„Liebe kann sich wandeln in Haß," dachte er. „Wenn aber die Stunde gekommen ist, wird sie wieder zur Liebe werden!"

Diesen Glauben trug er in sich.

Plötzlich sprach ihn ein Herr an. Rainer blieb stehen.

„Herr Markgraf?" sagte der schlanke elegante Herr, den man auf einen Schauspieler oder Eintänzer taxieren konnte

„Ja . . . bin ich!"

„Gestatten . . . Robert Forrest!"

„Hatte noch nicht die Ehre, Herr Forrest!"

„Oh, die Ehre ist ganz auf meiner Seite. Ich hatte das große Vergnügen, Sie am Silvesterabend im Funk kennenzulernen. Ich bin der Sekretär des Herrn Lammel!"

„Ah, jetzt entsinne ich mich! Ist Herr Lammel immer noch in Berlin?"

„Ja! Er wohnt noch im Adlon. Er — ich sage das im Vertrauen — will noch eine Weile dableiben, denn er plant zwei Filme hier zu drehen."

„Ganz interessant!"

„Herr Markgraf . . . verzeihen Sie . . . nehmen Sie immer noch den ablehnenden Standpunkt von einst ein? Ich würde es ja begreifen können, aber auch zugleich bedauern."

„Vielleicht denke ich heute anders. Ich habe versucht, mein bißchen Glück zu halten, ich wollte nicht aus meinem Kreise heraus . . . aber das Schicksal springt mit uns anders um und zwingt uns dorthin, wohin wir sollen. Vielleicht gibt uns das Ende einmal die Erklärung für alles!"

Der Sekretär sah ihn fragend und erfreut zugleich an. „Darf ich Ihren Worten entnehmen, daß Sie jetzt vielleicht geneigt wären, eine Hauptrolle in einem Film von uns zu übernehmen?"

„Das kommt ganz darauf an, was es für eine Rolle ist, verehrter Herr, denn ich bin kein Schauspieler, ich kann nur eine Rolle leben."

„Oh, Herr Markgraf, die Rolle erhalten Sie! Ich wäre überglücklich, wenn Sie . . . ich bitte um Verzeihung für meine Verwegenheit . . . wenn Sie einer Einladung nach dem Adlon zu Herrn Lammel Folge leisten würden."

Rainer sann nach

„Gut! Ich habe zwei Stunden Zeit. Man könnte sich einmal unterhalten."

Der Sekretär, der ganz aufgeregt war, rief ein Taxi heran, und gemeinsam fuhren sie nach dem Adlon.

Der Sekretär geleitete Rainer ins Konferenzzimmer, dann lief er, um Herrn Lammel zu holen.

* * *

Lammel saß gerade mit einer Schar Filmkünstler aus aller Herren Länder, die eine Arbeitspause in Hollywood zu einem Europaausflug benutzt hatten, beim Tee.

Forrest trat ein und begrüßte die Herrschaften mit einer eleganten Verbeugung, dann sagte er zu Lammel: „Mr. Lammel, ich muß Sie einmal für eine halbe Stunde entführen."

„Besuch! Soll andermal wiederkommen! Keine Lust jetzt! Immer bringen Sie mir da Leute geschleppt . . ."

Mr Forrest beugte sich zu seinem Chef nieder und flüsterte ihm zwei Worte ins Ohr

Erstaunt sahen die Filmkünstler, wie Lammel aufsprang und ausrief: „Nicht möglich! Aber das ist was anderes! Ich bin mit Ihnen zufrieden, Forrest! Das haben Sie gut gemacht!"

Und so rasch es seine kleinen Beinchen zuließen, verließ Lammel den Raum

Forrest geleitete ihn und kam nach einigen Minuten händereibend zurück

Die Filmkünstler umdrängten ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Mikrophon im Banktresor

Von M. Bernardi.

„.... und nun, meine Damen und Herren, begeben wir uns in das Allerheiligste der Bank, zu dem von meterdicken Eisenbetonmauern ängstlich behüteten Goldschatz zwölf Meter unter der Erde. Die Anlage der Tresore ist nach modernsten Richtlinien erfolgt und wurde, wie Ihnen bereits liebenswürdigerweise der Herr Bankdirektor auseinandersetzte, mit einem ungeheuren Kostenaufwand bewerkstelligt. Dafür besitzt nun die „Tresor-Bank“ ein unbedingt bomben-, feuer- und diebessicheres Schutzgewölbe, dem wir alle mit vollem Vertrauen — bitte, Herr Direktor, mir scheint, Sie wünschen unseren Hörern noch etwas mitzuteilen?“

„Allerdings — ich wollte noch erwähnen, meine sehr verehrte Hörerschaft, daß bisher noch kein Fremder das Tresorgewölbe unserer Bank betreten hat, das verbietet nämlich das Reglement unseres Instituts ein für allemal streng. Eine sinnreiche Preßluftanlage ermöglicht den reibungslosen Verkehr von unseren Kassenschaltern im Parterre nach den Kellergeldschränken, ohne daß ein Beamter oder gar ein Kunde direkten Zutritt zu den Gelddepots erlangt. Ein einzelner Beamter beherrscht mittels weniger Handgriffe den Mechanismus der hydraulischen Pressen. Wenn also heute eines Fremden Fuß — ich bitte um Verzeihung, Herr Reporter —“ — — „Aber bitte sehr, Herr Direktor, fahren Sie fort!“ — —

„.... wenn also heute ausnahmsweise eines Fremden Fuß bis zu den Panzergewölben vordringt, so geschieht dies, um Sie alle, meine Damen und Herren, durch ihren ausgezeichneten Funkreporter von der bedingungslosen Sicherheit aller uns anvertrauten Gelder und Kostbarkeiten eindringlichst zu überzeugen. Besser als alle Zahlen und Daten hierüber wird Ihnen, meine verehrte Hörerschaft, der indirekte Anblick durch das Auge des Mikrophons (wie sich Ihr Herr Funkreporter so treffend ausdrückte) eine Vorstellung von der Macht unseres Schatzgewölbes übermitteln.“

„Meine Damen und Herren, der Herr Bankdirektor übernimmt nun persönlich die Führung, wir stehen wieder im Lift, das uns jetzt in rasender Geschwindigkeit mehrere Stockwerke unter die Erde führt. Der letzte und wohl der interessanteste Teil unserer Bankhaus-Expedition steht bevor. Schon sind wir angelangt, wir stehen in einem hell erleuchteten Gang, der nicht im geringsten kellerartig wirkt, vielmehr wie eine langgestreckte Tanzdiele mit verschwiegenen Sektnischen. Wir schreiten auf einem roten Teppich dahin, der jeden Laut schluckt, rechts und links in den Wänden Champagnerlogen — nein, Stahlpanzertüren in dicken Betonmauern. Ein uniformierter Beamter meldet sich bei seinem Chef, er wird alle vier Stunden abgelöst und muß sich dann, ähnlich Gold- und Diamantenwäschern, einer Leibesuntersuchung unterziehen. Von Geld oder irgendwelchen anderen Werten ist vorläufig nichts zu sehen, nur eine doppelte Front glänzender Stahlpanzertüren, die angeblich auch kein Sauerstoffgebläse fürchten sollen. Der Beamte zeigt uns die Sicherheitsvorrichtung, die sowohl zur Bekämpfung von Feuer als auch zur Unschädlichmachung verwegener Bankeinbrecher, die vielleicht durch Unterkellerung des Tresorgewölbes in die Schatzkammern eingedrungen sind, hervorragende Dienste leisten wird. Durch Druck auf einen Knopf, der ganz versteckt an der Wand hinter mir angebracht ist, kann in wenigen Minuten das ganze Tresorgewölbe unter Wasser gesetzt werden, jawohl. Einbrecher, die sich der Schatzkammer als Maulwürfe nähern würden, müßten selbst auf der Flucht in ihrem eigenen Stollen elendiglich ertrinken. Von den anderen Schutzvorrichtungen gegen einen unerwarteten Ueberfall von außen her zeigt mir der Herr Bankdirektor noch ein besonderes Gitter, das durch einen Hebel aus dem Erdboden ausgelöst wird und blitzschnell zur Decke schnellt und so den natürlichen Ausgang unvermutet versperrt.

Der Beamte tritt jetzt an das am Ende dieses geheimnisvollen Schatzkästlein gelegene Schaltwerk. Wie durch Zauberkraft öffnen sich, durch unsichtbare Kraft getrieben, metallene Tischplatten, auf welchen in sauber gebündeltem Zustande Banknotenpäckchen ein stilles Dasein verträumen. Eine Panzertüre nach der anderen öffnet sich durch geheimnisvolle Macht mit unwiderstehlicher, zäher Kraft. Gold- und Silberbarren zu kleinen Bergen geschichtet, Juwelen, Schmuck, Gemälde, Briefmarkensammlungen, Dokumente, Aktien, Münzen und immer wieder Banknotenpakete aller Herren Länder. Ein Taumel mag einen bei diesen ungeheuren Schätzen, die plötzlich wie auf einem Präsentierbrett dargeboten scheinen, ergreifen. Ihnen, meine Damen und Herren, und auch mir möchte ich nur einen ganz kleinen Teil davon wünschen. Da brauchten Sie nicht zu Hause in Ihren engen Stuben zu hocken und die Reportage eines — hm — Funkreporters mit anzuhören, und ich brauchte mich nicht mit eitlen Bankdirektoren herumzuschlagen — —“

„Wie? Was erlauben Sie sich für schlechte Scherze, mein Herr?“

„Schlechte Scherze? — Rrrrtsch!!!“

„Hilfe, Ueberfall!“

„Ruhe, sonst lasse ich das Wasser einströmen. Meine Damen und Herren, ich habe das eiserne Schutzgitter ausgelöst, Herr Bankdirektor samt seinem treuen Beamten befinden sich dahinter.“

„Hilfe, Hilfe! Sie Schurke! Räuber — Mörder — Diebe!“

„Na schön, schreien Sie sich die Laune aus, ich hänge das Mikrophon ans Gitter, kommen Sie nicht zu nahe daran, sonst versteht Sie unsere Hörerschaft schlecht.“

„Sie Betrüger, Schwindler, Bandit! Wenn ich nur an die Alarmleitung herankönnte.“

„Ja, das können Sie eben nicht, Direktorchen, das ist schon alles so sinnreich konstruiert. Ihr treuer Beamter ist übrigens der Tüchtigere, die Tresore beginnen sich schon wieder zu schließen, ich habe keinen Augenblick zu versäumen, hier der Devisenschrank — —“

„Hände weg — —!“

„Danke sehr für die Aufmerksamkeit, Herr Direktor, aber so schnell schließt sich ja die Türe nicht, ich werde mir schon nicht die Finger klemmen. Donnerwetter, man hat immer noch viel zu wenig Taschen, für die paar Millionen lohnt sich der Spaß ja kaum. Was ist denn das? Tausendmarkscheine? Na schön, 'rin in die Westentasche, Kleingeld muß man auch haben. Schluß, für die nächsten Tage wird es schon reichen. Was toben Sie denn so, ich hätte wahrhaftig Lust, ein bißchen Wasser — — —“

„Hilfe, Hilfe — —“

„Wie? Sie können nicht schwimmen? Ich machte doch nur Spaß, Herr Direktor, mein Anzug verträgt kein Wasser, und ich muß doch immer tadellos in Schale sein, nicht? Das Mikrophon muß ich nun leider fortnehmen, den verehrten Damen und Herren haben Sie auch schon genug erzählt. Vielleicht hat oben der Prokurist oder der Oberkassierer noch einen Wunsch, vielleicht auch noch ein Tippfräulein oder der Portier, vielleicht wollen sie den fünf Millionen Hörern auch noch etwas flüstern. Du liebe Zeit, ich muß oben sehen, wie ich mir den besten Abgang verschaffe. Liebes Direktorchen, genehmigen Sie meinen aufrichtigen Dank, ich werde nicht versäumen, Sie bei jeder Gelegenheit zu empfehlen — also, auf Wiederhören!“

*

„Achtung, Achtung, meine Damen und Herren, hier ist die Funkstunde. Wir geben nochmals bekannt, daß die für heute Nachmittag anberaumte aktuelle Reportage aus der neuerbauten „Tresor-Bank“ wegen einer technischen Störung nicht stattfinden konnte. Wir sandten Ihnen statt dessen ein lustiges Schallplattenkonzert. Im Anschluß hören Sie nun programmäßig einen Vortrag über „Das Rüstzeug moderner Verbrecher ...“

Der vortreffliche Junge

Cartouche, ein vortrefflicher Junge, verschwand einmal für längere Zeit aus meinen Augen. Zum letztenmal sah ich ihn, als ich eines Tages im Kaffeehaus saß. Er hatte mich durchs Fenster erblickt und war gleich darauf neben mir gestanden. Sein Rock war zerdrückt und abgenützt; außer Atem sagte er: „Leihe mir rasch fünf Frank... ich bringe sie dir gleich wieder zurück.“ — Darauf hörte ich volle zwei Jahre nichts von meinem Freund Cartouche.

Gestern kehrte ich in den eleganten Speisesaal des Hotel Riche zum Mittagessen ein. Kaum hatte ich an einem blumengeschmückten Tisch Platz genommen, erhob sich am andern Ende des Saales ein mit auserwählter Eleganz gekleideter Herr. Sein Gesicht strahlte von heiterer Laune.

„Daß ich dich endlich gefunden habe! Wie geht es dir, alter Freund?“ rief er aus, wobei er mir vertraulich auf die Schulter klopfte und neben mir Platz nahm.

Vor Ueberraschung fiel mir beinahe die Speisekarte aus die Hand, die ich eben studieren wollte.

„Sapperment... das ist ja Cartouche?!“

„Natürlich bin ich es. Hast du denn deinen alten Kameraden schon vergessen, daß du ihn nicht wiedererkennst?“

Ich konnte den prächtigen Jungen nicht genug bewundern. Seine Eleganz verblüffte, blendete mich geradezu. An seinen Fingern glänzten wertvolle Edelsteine.

„Ich wette, du bist wieder auf eine geniale Einnahmequelle gestoßen,“ sagte ich nach der ersten Begrüßung.

„Stimmt“, gab er ungezwungen zurück.

„Vielleicht die — Frauen?“

„Nein, nein. Etwas ganz anderes.“

„Eine Erfindung?“

„Schon eher.“

„Also erzähle mir doch schon, ich vergehe ja vor Neugierde!“ schrie ich ihn an.

Cartouche begann mit vornehmer Nachlässigkeit:

„Ich befasse mich jetzt mit — Toten.“

„Mit Toten?“

„Ja, mit eben verstorbenen Menschen. Hauptsächlich mit wohlhabenden Toten. Natürlich vor deren Beerdigung.“

„Ich verstehe kein Wort davon. Sprich deutlicher.“

„Sehr gerne. Wie du weißt, hat fast jeder Mensch sein Geheimnis. Die meisten Leute nehmen es mit ins Grab, dann kümmert sich niemand mehr um ihre Angelegenheiten. Nun, diese Geheimnisse sind die Grundlage meines neuen Berufes.“ — „Wieso?“ — „Die Sache ist einfacher als du glaubst. In Paris findet fast täglich ein großeres Begräbnis statt. Das ist leicht aus den Zeitungen zu erfahren. Diese Verstorbenen suche ich nun auf, so lange sie aufgebahrt liegen. Ich komme, wie andere Neugierige und trete an die Bahre ..doch plötzlich bricht meine Gestalt zusammen, ich sinke in die Knie, werfe mich auf das Kissen des Toten und rufe bitterlich weinend aus: „Mein teurer guter Vater! Warum hast du mich verlassen? Wer wird fortan für mich sorgen?“

„! ! ! ?“

„Die unerwartete Szene ruft unter den Leidtragenden natürlich einen ungeheuren Wirbel hervor. Die nächsten Angehörigen des Toten laufen erschrocken zusammen! Einer von ihnen kommt aber zu mir geeilt und ruft mich diskret beiseite. Aus seinem Blick erkenne ich sofort jenen gewissen Schreck, aus welchem ich entnehme, daß er einen Erbschaftsprozeß, einen Skandal und dergleichen mehr befürchtet.“

„Ich ahne schon, was weiter folgt.“

„Ich werde in ein abseits gelegenes Zimmer geführt und dort ins Verhör genommen. Ich tue geheimnisvoll diskret — doch nach Verlauf einer halben Stunde ist die Vereinbarung abgeschlossen, laut welcher ich ewiges Schweigen gelobe.“

„! ! ! ?“

„Bisher habe ich drei Jahresrenten und unzählige kleinere und größere Beträge erwirkt. Ja, lieber Freund, so ist das Leben. Heutzutage ist man gezwungen, sich an die Toten zu wenden, um das Leben fristen zu können.“

Verwundert blickte ich in das lächelnde Gesicht des vortrefflichen Jungen.

Der unterdrückte Schrei

Das schmale, fünfjährige Kerlchen spielte gern auf dem geräumigen Küchenbalkon. Das Klettern war ihm eindringlichst verboten. Eines Tages tummelte sich der kleine Hans wieder auf dem sonnigen Küchenbalkon, der im dritten Stock lag und auf einen großen, gartenähnlichen Hof hinausging. Was haben sie nur, die Leute, drüben an den Fenstern?! Sie rufen etwas, sie winken und gestikulieren erregt. Hänschen beachtet es nicht. Er ist vergnügt und intensiv beschäftigt, sich durch die gußeisernen Gitterstäbe des Küchenbalkons hindurchzuzwängen. Und, au fein, es geht! Schon ist es außen auf der schmalen Kante des Balkons und beginnt die Hände am Eisengitter, ahnungslos seinen vergnügten Spaziergang über die Tiefe. —

Die Mutter kommt in die Küche, die leer ist, und sieht sieht durch die offene Balkontür ihren Jungen draußen, jenseits der Gitterstäbe, auf dem kaum halbmeter breiten Bord herumturnen. Ihr Herzschlag stockt. Ihr ist, als müsse sie umsinken und, ehe sie umsinkt, einen Schrei, einen schrecklichen Schrei ausstoßen. Und dann Nacht und Dunkel. Aber sie schreit nicht, sie sinkt nicht um, sie hält den Atem an, es bleibt hell in ihr, überhell; überwach ist sie, jeder Nerv, jeder Muskel übermenschlich gespannt. Lautlos schleicht sie sich an den Balkon heran — ein Sprung, jetzt hat sie den Jungen am Schopf, umfaßt den kleinen Körper und hebt ihn über das Gitter. — Hänschen weiß gar nicht, warum die Mutter so merkwürdige Augen macht und so bleich ist im Gesicht, als ob sie krank wäre. Was sie nur hat! Und im Zimmer sinkt sie um, aufs Kanapee, und kann nicht mehr.

Erst viel, viel später habe ich begriffen, was er bedeutet hat, dieser nicht geschriene Schrei, diese nicht erlittene Ohnmacht, diese Sekunde voll Ewigkeit. Der Aufschrei der Mutter — und der Junge hätte sich todsicher erschrocken und das Gitter losgelassen. Der Balkon lag im dritten Stock, und Hofpflaster ist kein Daunenkissen. —

Nun, das wäre vorbeigewesen. Es ist nicht meine Sache, zu überlegen, ob dabei etwas verlorengegangen wäre. — Mutter hat in jener Sekunde nicht geschrien, das ist eine Tatsache. Ihre ganze Kraft war in diesem Nicht-Schrei. Sie hat sich über mich geworfen, ein Sprungtuch von oben und eine tragende Wolke; sie hat sich herangeschlichen und hat zugepackt; sie hat ihrem versagenden Herzen das Letzte abgerungen. Sie hat die Ohnmacht in Macht gewandelt. Es war die große historische Sekunde einer Mutter.

Ich werde ihn nie vergessen, diesen unterdrückten Schrei. Ich höre ihn, den keiner gehört. Ich sehe den Küchenbalkon im dritten Stock über dem Hof, wiewohl das alles längst aus der Sichtbarkeit gelöscht ist. Ich fühle den starken Arm, der mich emporhebt. — Und ich glaube: so reißen mich Mutters Hände immer und immer von jedem Absturz zurück und tragen mich.

Hans Natonek.

Rätsel-Ecke

Gedankentraining „Aus einer Zeichenmappe“



Vor kurzem fiel mir wieder eine alte Zeichenmappe in die Hände. Neben vielen anderen hübschen Bildern betrachtete ich auch mit Freude das obige Bild vom allerersten Zeppelinaufstieg in Friedrichshafen, das einer meiner Freunde, ein Verehrer des berühmten Grafen, seinerzeit gezeichnet, und in dem er wirklich einen historischen Augenblick festgehalten hatte. Ich fand das Bild sehr gut. Ein Kunsthändler, dem ich es zur Begutachtung vorlegte, sagte mir aber, es sei nichts wert. Wissen Sie, warum es nichts wert ist?

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Rad, 4. Pan, 6. le, 7. Erato, 10. es, 12. Uhr, 14. Oho!, 15. Gut, 16. Astarte, 17. Alp, 19. rar, 21. Operation, 24. Ate, 25. Ade, 26. Kot, 28. et, 29. Basel, 31. du, 32. Robe, 34. Auer, 36. Eichamt, 37. Bon, 38. Met. — Senkrecht: 1. Reh, 2. De, 3. Maharadscha, 4. Po, 5. neu, 6. Luna, 8. rot, 9. Tor, 11. Star, 13. Rappe, 15. Gerok, 18. Lotto, 20. Anode, 22. Raa, 23. Tee, 24. Aero, 27. Turm, 29. Bein, 30. Lamm, 33. Boo, 35. Ute.

Elf, elf, elf

Von Kurt Münzer.

Dieses Unbegreifliche, Gehirn und Herz Verwirrende kann ich durch Datum und Zeitangabe und eine Rechnung des Amtes belegen! Es war der achtzehnte Juni neunzehnhundertundsechzehn, abends. Es war mein Geburtstag, und ich war ganz allein in meiner Stube im Dachgeschoß des alten Hauses am Rande der Stadt. Es war ein trüber Tag gewesen, aber von der untergehenden Sonne hatten sich die Wolken verzogen, ein sanftes Grün, ein mildes Blau breiteten sich unter die rotglühende Kugel, und die Türme der Stadt hatten nachher noch lange schwarz auf Goldgrund gestanden.

Ich saß am See auf meiner Bank. Ich war traurig bis ins Blut. An diesem Tage hatte ich kein Wort mit einem Menschen gesprochen, und ich hatte keinen Brief, kein Lebenszeichen eines geliebten Wesens erhalten. Ich wußte, daß man mich nicht vergessen hatte drüben hinter den Grenzen. Aber die Post war eben ausgeblieben.

Als die Sterne im Westen, wo der Himmel klar blieb, aufblitzten, ging ich heim. Und da war ich nun in meiner Stube. Einsam wie Mutterliebe. Allein wie ein Flieger im Himmel. Doch der hört den Lebensherzschlag seines Motors. Und mir war es, als stünde alles Leben um mich still. Auf der Straße kein Schritt, im Hause kein Laut, selbst meine Maus nagte noch nicht. Durchs offene Fenster hauchte die Nacht ihre Laubodem. Tanne und Paltane rauschten. Vom Berg herab zitterten Lichter. — Dort war der Mensch, aber meine Sehnsucht ging weiter, ohne Ziel; mein Wunsch hatte keinen Namen. Mein Blut trauerte: das ist die hoffnungsloseste Traurigkeit. Mein Fleisch war melancholisch. Da hilft nichts, Nur ein neuer Tag. — Aber jetzt schlug es am Münster; es war zehn Uhr. Erst zehn Uhr — und vor zwei Uhr nach Mitternacht pflegte ich mein Licht nicht zu löschen. —

Wie alt war ich heut! Denn ich war müde. Mein Herz hatte ausgelacht, hatte ausgesungen. Wieviel Leidenschaften hatte es gestreift, mit seines flüchtigen Flügels Schwinge geritzt — die Narben waren verwachsen, es war wieder wie unberührt, es wartete auf neue Wunden. Es wartete auf eine Wunde, die nicht verheilen würde. Altes Fleisch hat nicht viel Heilkraft mehr, das Blut ist verdorben. Süßer Gedanke, Bluter zu sein, Wunde zu tragen bis in den Tod. Nur im Schmerz wissen wir doch ums Leben! — Es war ein Viertel nach zehn. Ich saß am Schreibtisch, neben mir stand das Telephon. Es hatte den ganzen Tag geschwiegen. Plötzlich überkommt mich etwas, ich gehorche, ich tue, was ich muß, ich nehme den Hörer ab, das Amt meldet sich, und ich spreche — wem? — nach „Elf, elf, elf".

Das Fräulein jenseits, unsichtbar, nur meinem Gehörsinn zugänglich wiederholt: „Elf, elf, elf. Dreimal elf."

„Ja, Fräulein, bitte."

„Einen Moment."

Und nun saß ich da und ertrank in dem Rauschen des Drahts der durch Nacht und Welt schwang. — Wohin? Elf, elf, elf — — — Vielleicht schlief ein Vogel auf ihm, der Schweif eines entflogenen Drachens, ein Grashalm, vom Wind hinaufgetragen — — — Die Wunder der Natur sangen mir im Draht entgegen. Wolke, Wind, Nacht, See, Berg, Wald, Stadt und Tier. —

Worauf warte ich? Ich hatte diese Nummer nie gekannt! Wen hatte ich da anrufen müssen, nachts, ohne meinen Willen? Plötzlich verdichtete sich das Rauschen, die ganze Welt floß zusammen in einen Menschen, von dem es nichts weiter gab als eine Stimme. Eine Stimme ohne Leib, eine tönende Seele, ein redendes Herz — — —

Sie sprach: „Du — Geliebtester —"

Tiefes Ausruhen löste plötzlich meine Spannung. Ich lächelte. Aus dem Herzen hinauf. So ist es, wenn man schwebt. — Oder wenn man Tot-sein fühlen könnte; alles ist aufgehoben und erfüllt und gut. Kein irdischer Rest mehr. — Nicht einmal mehr des Herzens Schlag. Alle Materie ist verschwunden. Und ich verwiderte:

„Ich habe auf dich den ganzen Tag gewartet. Wenn ich nun nicht gerufen hätte — — —"

„Dann wär ich in deinen Traum gekommen."

„Du hast die Stimme meiner Mutter —"

„Auch ihr Herz, mein Liebling. Warst du traurig heut?"

„Ich weiß nicht mehr."

„Ich glaube, auch die Dinge werden traurig, wenn du sie ansiehst." — „Weil sie nicht du sind und mir also nichts sein können." — „Wie unbescheiden bist du immer, Geliebter. Das Leben hat dich so lieb, du bist nie zufrieden."

„Ich weiß jetzt warum: ich messe die Erfüllungen meiner Wünsche nie am Möglichen, sondern an meinen Träumen von Vollendung und Vollkommenheit. Da muß immer ein Rest beiben, eine Enttäuschung." — —

„Bin ich auch deiner Liebe nur unvollkommener Gegenstand?" — „Du? Warst du denn je mein Wunsch? Du bist mein Wunder. Gekommen, ehe geahnt. Erfüllt, ehe gehofft. An dir fühl ich, wie unvollkommen mein Wünschen war."

„Bist du glücklich?" — „Ganz! Man ist glücklich, wie man liebt. Ich bin es ohne Rest."

„Was weißt du von mir?"

„Ich liebe dich." — „Kennst du mich?"

„Ich liebe dich." — „Du liebst mich —"

„Darf ich denn?"

„Soll sich nicht Liebe zu lieben erlauben?"

„Und du?"

„Ich liebe dich—"

„Aber ich bin nur ich —"

„Ich liebe dich, mein Freund —"

„O! Geliebt zu sein, welche Würde des Menschen! Warum bist du nicht bei mir; du hast mich ja lieb!"

„Hätte ich dich lieb, könnte ich bei dir sein; aber ich habe dich lieber!" — „Glaubst du, daß Liebe ewig ist?"

„O, was willst du! Nicht einmal der Schmerz ist ewig!"

„Du, ach, ich möchte dir mein Bestes geben!"

„Ueberlege! Man kann einem Menschen nicht sein Bestes geben, wenn man ihm nicht auch sein Schlechtes gibt!"

„Wo bist du? Nähe ist alles!"

„Aber Ferne ist mehr!"

„Ich möchte dich genießen."

„Genuß ist auch zugleich Verlust des Genossenen."

„Du sollst mir gehören! Aber ich weiß ja; manchmal gehört uns der Mensch, seine Seele nie."

„Und in einem Falle gehört uns eine Seele, aber der Mensch nicht." — „Bist du diese Seele?"



Apfelernte

„Ich liebe dich—"

Es rauschte auf, die süße Stimme ertrank.

Ich rief: „Wer bist du —"

Ganz fern — unendlich — in den Sternen oben, — in der Nacht unten, ein Hauch — —

„Nenne mich Mimi —"

Ein feiner hoher Ton, es brauste aus der Tiefe herauf, das Geheimnis rauschte. Hielt ich eine Meermuschel am Ohr.

„Sprechen Sie noch?" rief das Fräulein vom Amt.

Der Hörer wurde mir in der Hand unerträglich schwer, ich legte ihn auf die Gabeln, es knackte.

Aus, vorbei, Schluß — — —

Es schlug halb elf. Auf der Straße ging jemand vorüber. Die Katzen im Hause da drüben schrien. Meine Nerven zuckten. Ich litt. Plötzlich erinnerte ich mich — Mimi — mein Herz löste sich auf in Trost — — —

Am andern Tag früh rief ich beim Amt an und bat um Auskunft über Nummer Elf—elf—elf.

„Gibt es nicht," rief das Amt.

„Aber Fräulein, ich habe gestern mit Elf—elf—elf um 10¼ nachts gesprochen!" — „Ausgeschlossen," antwortete das Amt. „Die Nummer gibt es nicht!"

Nie habe ich etwas erfahren. Ich weiß nichts. Aber dennoch war es kein Traum gewesen. Denn am Ende des Monats bekam ich die Rechnung vom Amt über ein Nachtgespräch am achtzehnten Juni — — —

Also was nun?

Der Schuß im Abenteurerklub

Die prominenten Mitglieder des Abenteurerklubs versammelten sich jährlich einmal im Hotel „Astor" in Neuyork. In diesem sehr vornehmen Klub verkehrten nur Abenteurer von Klasse, gebräunte, sehnige Gestalten, denen ein verwegenes Leben auf dem Gesicht geschrieben und der Frack prachtvoll steht. Das prunkvolle Diner hatte seinen Höhepunkt erreicht, die Lebhaftigkeit der Gespräche steigerte sich mit jedem Gang und lag zuletzt wie die blauen Wolken der Importen und der Duft des Mokkas, summend über der eleganten Gesellschaft passionierter Weltenbummler.

Man war gerade im besten Erzählen: Abenteuer mit Alligatoren, Leoparden, Kobras, Eisbären, Kämpfe mit wilden Volksstämmen, mit Drusen und Kabylen, erotische Konflikte, die mit der Pistole ausgetragen werden, unerhörte Leistungen an Kraft und Geistesgegenwart wurden zwischen Dessert und Mokka ausgetauscht.

Da — plötzlich fiel ein Pistolenschuß. Die Mitglieder des Abenteurerklubs zuckten natürlich nicht mit der Wimper; ihre beherrschten und gestählten Nerven antworteten so wenig auf das Geräusch, wie unsere auf das Summen einer Fliege antworten; das Gespräch stockte nicht einen Augenblick.

„Haben Sie etwas gesagt?" wandte sich Mister Fob mit liebenswürdigem Lächeln an Mister Snob.

So etwa würde eine amerikanische Kurzgeschichte die Schußwirkung im Abenteurerklub darstellen. Aber in Wirklichkeit hatte der Pistolenschuß im Abenteurerklub erheblich andere, eigentlich nicht zu erwartende Folgen. — Kaum war der Schuß gefallen, sprangen die Mitglieder von ihren Stühlen auf, drängten in wilder Panik nach dem Ausgang, wobei sie Tafelgeschirr im Wert von mehreren tausend Dollar zertrümmerten.

Der Pistolenschütze aber der die gestählten Nerven der berühmten Abenteurer auf eine so verfängliche Probe gestellt hatte, ein ehemals zaristischer General, wurde sofort von der Mitgliederliste des Abenteurerklubs gestrichen. — Anstatt zum Ehrenmitglied ernannt zu werden, flog der einstige Professional aus dem Amateurklub heraus.

Es gibt eben im Kreis der Dilettanten keine peinlichere Störung als den Mann, der Ernst macht, sei es auch nur, indem er einen Scherz macht; und gewisse Vereinsparolen, die hochgehalten werden, gehen nieder, wenn einer kommt, der sie durchzuführen wagt. Hans Natonek.

Chance für Peters

Willy Peters hatte sein Steuermannspatent in der Tasche, aber es war bei diesen Zeiten kein Schiff zu kriegen. Um nicht ganz unnnütz zu sein, zog er die rot-weiße Jacke der Marzipanlotterie für die Winterhilfe an und verkaufte auf den Straßen Lose. Kommt Zeit, kommt Rat, tippte er.

Zunächst kam ein Herr, der jeden Tag ein Los kaufte und zuweilen gewann. Willy Peters konnte nicht wissen, das dies Karsten Kröger war, der Inhaber einer der ältesten kolonialen Firmen, der die gewonnenen Beträge verdoppelt wieder dem Hilfswerk zufließen ließ... Immerhin beschäftigte ihn der Mann. „Sie haben auch früher nicht auf der Straße hausiert!" meinte Karsten Kröger an einem der letzten Tage der Lotterie zu Willy.

Es sei doch jetzt einerlei, erwiderte Willy, ob er nun auf einem Salpeterkahn über den Ozean schwömme oder sich in Hamburg über Wasser halten müsse. Das Leben gebe ihm jedenfalls nie die richtige Chance!

„Ach so, Sie meinen, Sie haben kein Glück?" fragte der Herr. „Hier ist meine Karte. Kommen Sie am Tage, wenn die Lotterie zu Ende ist, mal in mein Büro!"

* * *

„Ihre Chance," erklärte Karsten Kröger ihm im Kontor, liegt 40 Kilometer hinter der letzten Station zivilisierter Menschen. Die Bank in Dar es Salaam zahlt Ihnen als Entschädigung für das hündische Klima jeden Monat 1000 Mark aus. Die können Sie verjuxen, versaufen oder sparen. Sie müssen sich auf zwei Jahre verpflichten und am Urwaldrand einen Platz halten. Alle sechs Wochen treffen deutsche Waren für die Neger ein. Sie haben nur auszugeben, was in den Kisten drin ist, und reinzupacken, was die Neger eintauschen: Gold, Elfenbein, Kuriositäten. Der Dampfer geht übermorgen um sechs Uhr."

„Gemacht", lachte Willy, „ich fahre!"

* * *

Auf dem Konsulat in Dar es Salaam erwartete ihn schon ein mißmutiger Mann in einem pikfeinen Tropenanzug; den sollte er ablösen. Da der flotte Mensch keinen Pfennig auf der Naht hatte, gab Willy ihm freundschaftshalber von den 1000 Mark, die Kröger als Reisekasse bezeichnet hatte, die Hälfte ab und erfuhr in zwei Stunden bei Whisky unterm Zeltdach des deutschen Hotels, wie sich die angebliche Chance in den Augen seines Vorgängers spiegelte. Der war erstaunt, keinen mutlosen Knaben in den Urwald abschieben zu sehen, und mußte auf die Ueberraschung noch soviel Alkohol in seinen Hals gießen, daß er prompt den Dampfer versäumte und nur mühsam durch das Konsulat mit einem späteren als Freifahrer wegkam.

* * *

Schon nach einigen Monaten forderte Willy Peters doppelt so viel Ware an, wie die Urwaldfiliale sonst verabreichte, und als man sie schickte, sandte er dreifache Austauschgüter. Die zwei Jahre gingen hin. Von Afrika kam kein Wunsch nach Ablösung. „Ich glaube," erklärte Kröger seinem Prokuristen, „Sie besorgen mir eine Passage. Muß doch selbst mal nach Peters sehen. Wir könnten fast allein von seinem Handel da leben, während die anderen Umtauschplätze schlechter als früher arbeiten — — —"

* * *

Karsten Kröger reiste in Gesellschaft einer jungen Dame. Er wußte, daß Willy Peters ständig Briefe an eine Ingrid Sören schrieb. Darum hatte er sie aufgesucht, mit ihr geredet und ihre Mutter veranlaßt, das Mädel mitreisen zu lassen, weil sie doch mit Willy Peters so gut wie verlobt war. In Dar es Salaam wunderte er sich bereits, als der Hotelportier ihm erklärte, es gäbe jetzt eine Straße zur Niederlage. Herr Kröger könne ein Personenauto mit Chauffeur mieten. Und vom Fahrer hörte er, daß Peters diese Straße durch den Urwald angelegt habe, um die Warentransporte besser ausnützen zu können. Nach zwei Stunden Fahrt tauchten ein paar Holzhäuser auf. In der Mitte thronte eine Kirche auf so etwas wie einem Marktplatz. Früher stand hier eine einzige Baracke aus rohen Bäumen.

Von dem Haupthause versperrte ihm ein Schwarzer den Weg. „Oh, Massa müssen sagen Namen von Massa. Massa Peters haben viel Arbeit." Unter einer rot-weißen Markise erhielten Kröger und die Dame Zitronen mit Eis, und der Schwarze ging ins Haus. Gleich darauf stürmte Peters heraus. Er hatte aufgekrempelte Aermel, und sein Gesicht war ganz einfach dreckig. „Ich werde von den englischen Agenten so furchbar belästigt," rief er fröhlich, „konnte doch nichts ahnen... und ich sehe so aus, weil ich den Schwarzen in der Säge geholfen habe." Jetzt sah er Ingrid und wurde rot: „Mädel du!" Da küßte sie ihn mitten in das schmutzige Gesicht. Kröger drehte ihnen schnell den Rücken zu.

Am Abend saßen sie vor dem Schlingpflanzenbehang des Urwaldes und tranken kühle Zitrone.

„Mensch, wie haben Sie das nur alles gemacht?"

„Das war ganz einfach. Ich steckte mich hinter die Verwaltung, schloß mit ihr einen Vertrag, 10 Prozent aller Waren sollten nach Dar es Salaam gehen, wenn man mir dafür Holz, Eisen, Möbel und Werkzeug gäbe. Zwei Schwarze ließen sich mit Kognak und Eis, zwei Zaubereien für sie, überzeugen und bauten das erste Haus und das Gemeinschaftshaus da drüben mit mir, für die Schwarzen, die für mich im Lande auf Handel gehen wollten. Es kamen drei, es kamen zehn und auch zwei Missionare. Mit ihnen wuchs der Ort. Hinter den Häusern haben wir schon Pflanzungen, sogar Gemüse, demnächst bekommen wir ein Telephon."

„Ihre zwei Jahre sind um..." meinte Kröger. „Ich werde Ihnen in Hamburg ein eigenes Geschäft einrichten... Sie werden jetzt gern heiraten wollen..."

„Heiraten?" Peters lachte. „Ja, aber mir gefällt es hier!" — „Mir auch!" sagte Ingrid. „Ich darf dir doch helfen?" — Kröger fuhr bald ab und ließ das junge Ehepaar in seinem eigenen Reich. In Hamburg beantragte er zum Erschrecken seines Prokuristen eine Aenderung seiner Firma im Handelsregister auf „Kröger und Peters" und sagte lächelnd: „Ich mag ja eigentlich keinen Teilhaber, aber ein besseres Kapital als diesen kann ich gar nicht aufnehmen, Schlüter!" Der fand das allerdings auch. Und Willy Peters glaubt natürlich jetzt daran, daß es manchmal im Leben doch so etwaws gibt, wie eine Chance. P. Büssig.

Der Rattenfänger von Schmölln

Die Bisamratte, die in den letzten Jahren in der Gegend um Schmölln große Verbreitung gefunden hatte, ist jetzt völlig ausgerottet. Von der thüringischen Regierung war der Bisamrattenjäger Scheffler mit der Vernichtung der lästigen Nagetiere beauftragt worden. Er hat weit über 10 000 Stück gefangen und getötet.

Mahatma Gandhi

Um das Geheimnis seiner Persönlichkeit — Ein Blick nach Indien

Wenn unsere Tage längst der Geschichte angehören und die Historiker über sie berichten werden, dann wird ein volles Kapitel „Mahatma Gandhi" überschrieben werden. Die Begründung dieser Behauptung ist nicht leicht, denn selbst seine glühendsten Anhänger müssen zugeben, daß unsere Zeit eine lange Reihe tieferschürfender Geister hervorgebracht hat als ihren indischen Heiligen. Wer aber Gandhi weniger als Weisen denn als revolutionären Politiker gewertet wissen will, der möge nur Lenins Leistung zum Vergleich heranziehen, um nicht dem Fehler der Ueberschätzung des Mahatma zu verfallen.

Andrews — der Biograph des Inders — berichtet uns drei Aussprüche Gandhis, mittels derer uns die Größe des Mannes aufgeht:

„Wenn ein anderer mehr besitzt als ich", sagt Gandhi, „so mag er es tun. Wo es sich aber um die Ordnung meines eigenen Lebens handelt, gestatte ich mir nicht, irgendetwas zu besitzen, das ich nicht brauche. Es gibt in Indien Millionen von Menschen, die sich mit einer einzigen Mahlzeit begnügen müssen .... Wir... du und ich... haben keinerlei Recht auf irgendeines unserer Besitztümer, solange diese vielen Millionen nicht gekleidet und gesättigt sind. Wenn nur jeder Mensch gerade das für ihn Ausreichende und nicht mehr nehmen wollte, so gäbe es keine Armut in der Welt, so brauchte niemand Hungers zu sterben."

„Ihr sollt euch sagen, daß ihr berufen seid, die hinduistische Gemeinschaft zu läutern. Deshalb müßt ihr erst einmal euer eigenes Leben läutern."

Mahatma Gandhi lebt seine Lehre, er predigt nicht nur Selbstlosigkeit, sondern er übt sie selbst. Es gilt ihm, nicht bei dem Gedanken stehen zu bleiben, sondern ihn Tat werden zu lassen, nicht nur bei den Mitmenschen, sondern zuallererst bei sich selbst.

In dieser Einheit des Denkens und Tuns besteht die Genialität Gandhis. Wenn er, der Rechtsanwalt war und tausende Pfund Sterling verdienen und herrlich und in Freuden leben könnte, so einfach lebt, wie es nur seine nicht feste Körperlichkeit gestattet, so geschieht es, weil sein Gewissen ihn sprechen ließ: „Jedes überflüssige Geldstück in meinen Taschen ist ein Verrat an den Hungernden", und dieses Gewissen nicht eher ruht, bis diesem Ausspruch zufolge eben dieses überflüssige Geldstück sich in den Händen eines Hungernden befindet.

Stellen wir vorerst fest: Gandhi ist kein Sozialist, er ist indischer Nationalist, sein Sinnen und Trachten gehört allein Indien, das in seiner ökonomischen Struktur völlig anders ist als ein europäischer Staat. Unser Land kennt keine Kasten, kennt keine Unreinen (Parias), die in einer höheren Kaste Angehöriger nicht anblicken, geschweige berühren darf. Indien ist eine Art Kleinstbauernstaat mit einigen Industrieorten. Daß also Gandhis Maßregeln und Vorschläge nicht auf einen modernen, hochzivilisierten Staat übertragen werden können, daß seine Revolution niemals die unsere sein kann, versteht sich für jeden politisch Denkenden von selbst.

So sehr bilden Gandhis Leben und Lehre eine Einheit, daß selbst sein Aeußeres diese Einheit auffällig widerspiegelt. Den meisten von uns kam schon eine Photographie des Inders zu Gesicht: ein spindeldürres Männchen mit einem haarlosen Geierkopf (überlange Nase, Brille). Sein Körper gehüllt in weiße Laken! Spindeldürr wurde der Mann durch seine äußerst karge Lebensweise und durch längere Fasten. Und das Garn zu dieser blendend weißen Hülle hat er sich selbst gesponnen!

Wozu aber fastet Gandhi? Er hat es schon einmal getan. Zweierlei steht, so meint Gandhi, der Befreiung Indiens oder auch nur seiner Erhebung zum sich selbst regierenden Dominium entgegen: die widernatürliche, unmenschliche Behandlung der „Unreinen" und der Kampf zwischen Hindugläubigen und Mohammedanern. Als Straßenkämpfe zwischen den Hindus und den Mohammedanern tobten, alle ratlos und entsetzt dem Fanatismus gegenüberstanden, da verkündete Gandhi: er werde 21 Tage fasten, ja... er werde überhaupt nicht eher wieder Nahrung zu sich nehmen, bis dieses Blutvergießen beendet. Die fanatisierten Gegner senkten augenblicklich die Dolche, ließen augenblicklich die Steine aus den geballten Fäusten fallen. Solcher Art ist des indischen Führers Fasten!

Und das weiße Gewand Gandhis?

„Die Zahl der tatsächlich im Ackerbau beschäftigten Arbeitskräfte z. B. in Britisch-Bengalen beträgt 11 060 629. Auf jeden Bebauer kommen 2,2 Morgen. In solchen Zahlen liegt die Erklärung für die Armut des Bebauers. Die Bestellung von weniger als 2¼ Morgen Landes kann ihn in jedem Jahre nur für eine verhältnismäßig geringe Zahl von Tagen beschäftigen; im größten Teil des Jahres aber hat er wenig oder gar nichts zu tun." Die Armut und die mit ihr verbundene Beschäftigungslosigkeit bilden eine der Hauptprobleme Indiens (und nicht nur dieses Landes!). Tausende Nächte und Tage widmete Gandhi diesen Fragen. Er propagierte schließlich den Khaddar (übersetzt; deutsch: handgesponnener Stoff; englisch: Homespun).

Die Aelteren unter uns wissen, daß vor nicht allzu vielen Jahrzehnten die bäuerlichen Familien auch in Deutschland ihre Stoffe selbst herstellten, ja, es gab eine Zeit, in der in keiner Bauernstube der Handwebstuhl und das Spinnrad fehlten. Hieraus hatte sich die ehemals blühende Heimindustrie entwickelt. Wir erlebten den völligen Zusammenbruch dieses Erwerbes; Gerhart Hauptmann schrieb ihm den Schwanengesang mit seinem Drama „Die Weber". Mahatma Gandhi will diese Heimspinnerei und -weberei in Indien wieder zum Leben bringen: ganz bewußt dreht er „das Rad des Fortschritts" zurück, und zwar mit dieser Begründung: „Der Gesamtbedarf Indiens an Stoffen beträgt gegenwärtig 4661 Millionen Ellen. Zur Herstellung dieser Menge sind etwa 1165 Millionen Pfund Garn erforderlich. Um 1165 Millionen Pfund Garn zu spinnen, würde man 11 Millionen Spindeln brauchen und zur Verwandlung des Garnes in Stoff 215 655 Webstühle. Um diese 11 Millionen Spindeln und 215 655 Webstühle in Betrieb zu halten, wird man 600 000 Arbeiter benötigen. Das bedeutet, daß in dieser Industrie höchstens 2½ Millionen Menschen ihren Unterhalt finden können, und diese Menschen sind fast sämtlich für die Bodenbestellung verloren. Das heißt: die Spinnereiindustrie kann im besten Falle so viele Landbewohner der Scholle entreißen, das ist alles. Sie kann nicht einem einzigen von ihnen eine zusätzliche Beschäftigung bieten. Also sind die Spinnereien und das Handspinnrad ganz verschiedene Dinge, die sich überhaupt nicht miteinander vergleichen lassen.

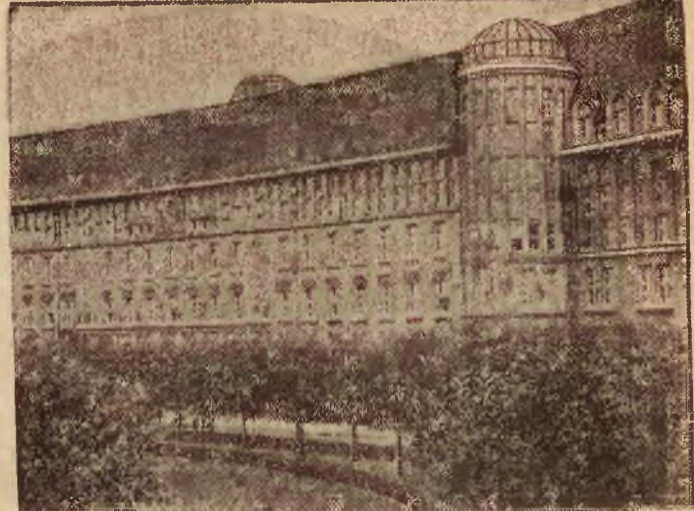
Rechnen wir nun einmal aus, wieviele Menschen durch diese Stoffmenge Beschäftigung finden können, wenn sie in unserer Heimindustrie hergestellt wird. Zur Herstellung von 1165 Millionen Pfund Garn würde man mindestens 46 600 000 Spinnräder brauchen, deren jedes 25 Pfund im Jahre herstellt. Das bedeutet: 46 600 000 Spinner würden durch das Spinnen ihr Einkommen ergänzen. Fügen wir die zusätzlichen Tausende von Entkörnern, Kremplern, Färbern, Zimmerleuten, Schmieden und besonders ausgebildeten Fachleuten aller Art hinzu, nebst den 3 107 033 Webern, alles Arbeiter, die für die Aufrechterhaltung der Industrie erforderlich sind. Das aber ist (wenn wir von den insgesamt 224 Millionen Landbevölkerung Indiens 61,4 Millionen Kinder unter zehn Jahren abziehen) nicht viel weniger als die Hälfte der indischen Landbevölkerung." „Lebenswichtig ist dieses Handwerk deshalb, weil es seinem Plan und Wesen nach auf einem Wirtschaftsgedanken beruht, der der Erhaltung des Lebens dient."

Gewiß ist Gandhis Parole „Zurück zum Spinnrad!" eine Utopie. Der Kapitalismus macht auch vor Indien nicht halt, und es gibt auch im Lande Gandhis bereits eine technisch auf das modernste ausgerüstete Textilindustrie, die über kurz oder lang die handgesponnenen Stoffe verdrängen muß. Aber einstweilen gibt Gandhis rückwärts gewendeter Schlachtruf der ausgepowerten Landbevölkerung einen Hoffnungsschimmer. Das ist das Geheimnis des Gandhischen Erfolgs. Die Energien der hungernden Volksmassen Indiens werden in eine falsche Richtung gedrängt, aber sie werden zum erstenmal in der Geschichte Indiens mobilisiert, und im Kampf gegen die englische Kolonialherrschaft ist das ein entscheidender Faktor.

Da es Gandhis heißester Wunsch ist, ganz ohne Unterschied das Leben der Aermsten zu leben und ihr Schicksal zu teilen, so macht er als Führer auch wirklich den Anfang; er spann und spinnt im Verein mit seiner Familie das Garn selbst, das zu den ihm und seinen Angehörigen notwendigen Geweben gebraucht wird. Selbstverständlich bleibt er bei seinem Beispiel nicht stehen, sondern er geht an die Hauptarbeit. In allen Arten — selbst den kleinsten — verkünden er oder seine Jünger: „Ein Inder, der seine Heimat liebt und deshalb unausgesetzt hilfsbereit sein muß, trägt nur handgesponnene Tücher (nicht Gewebe aus Maschinengespinsten)! Jeder indische Bauer und jede Bäuerin sollen spinnen und weben und so auch ihr Teilchen zur Befreiung der indischen Heimat von Trägheit und Armut beitragen."

So ereignete es sich denn, daß allerorts in Indien Scheiterhaufen angezündet wurden, auf die Tausende und Abertausende verzückte Augen der Aermsten starrten und auf denen Ballen Fabrikgewebe loderten als bedeutsame Fanale eines erwachenden Volkes. Wenn es einmal erwacht ist, wird dies Volk bei Gandhis großer Utopie nicht stehen bleiben. Aber es überhaupt einmal erweckt zu haben, ist schon ein gewaltiges geschichtliches Verdienst.

(Alle Zitate sind dem ausgezeichneten Werk von C. F. Andrews „Mahatma Gandhis Lehre und Leben" (Insel-Verlag) entnommen.





Zum 20jährigen Bestehen der Deutschen Bücherei in Leipzig

Oben: Das Gebäude der Deutschen Bücherei in Leipzig. — Unten: Blick in einen Kartothek-Raum. — Die Deutsche Bücherei kann am 3. Oktober auf ein 20jähriges Bestehen zurückschauen. Die Bibliothek, die eine Zentralsammelstelle für das deutschsprachige Schrifttum ist, weist bereits einen Bestand von über einer Million Bände auf.



Sieht so ein Sieger aus?

Bei den Weltmeisterschaftskämpfen der Tennisberufsspieler in Berlin gelang dem Franzosen Martin Plaa der große Wurf: in drei Sätzen besiegte er den amerikanischen Tennis-Champion Big Bill Tilden. Daß dieser Sieg aber auch nur durch äußerste Energie errungen war, beweist unser Bild, das Plaa nach dem Spiel zeigt: vollkommen abgekämpft und apathisch läßt er sich von seiner Gattin und Najuch zu seinem Erfolg beglückwünschen.

Dreimal auf dem Schafott

Vor kurzem starb in England ein Mann, der im Jahre 1907 aus dem Gefängnis entlassen wurde, nachdem er einundzwanzig Jahre dort verbracht hatte. Daß dieser Mann, namens John Lee, noch einmal wieder in Freiheit kommen würde, hatte er selber nicht hoffen können, denn als man ihn verhaftete, nachdem er einen Mord begangen hatte, wurde er zum Tode verurteilt. Gnade hatte er nicht zu erwarten. Die Ermordete hatte ihn als Knaben schon zu sich genommen, er war als Laufjunge in ihrem Geschäft tätig. Eines Tages bestahl sie der zum Jüngling Herangewachsene und wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Als er aus dem Gefängnis entlassen wurde, nahm die Frau ihn wieder bei sich auf und gab ihm Arbeit. Bald danach wurde eines Morgens die Nachbarschaft durch Feueralarm geweckt. Das Haus der Frau stand in Flammen; es war wohl gegen die Berechnungen des Verbrechers, daß so schnell Leute herbeikamen, denn er hatte wahrscheinlich gehofft, daß durch das Feuer alle Spuren ausgetilgt würden. Stattdessen fand man die alte Dame mit zerschmettertem Schädel in ihrer Wohnstube. Ihr Nachthemd war mit Petroleum begossen. Neben der Leiche fand man ein Beil, mit dem die Tat verübt worden war.

Der junge Mann wurde verhört und leugnete jede Schuld; er sagte aus, er sei selbst erst durch den Brandgeruch wach geworden, der aus dem Schlafzimmer seiner Arbeitgeberin gekommen sei. Er habe versucht, sie zu retten und habe sie aus ihrem Bett gehoben, um sich mit ihr durch das Fenster in Sicherheit zu bringen. Er hätte die Scheiben zerschlagen, um den Rauch abziehen zu lassen, und die Frau einstweilen auf den Boden gelegt. Dann sei er hinausgeeilt, um Wasser zu holen. Hier hatte ihn das Mädchen getroffen, dem seine blutbefleckten Hände aufgefallen waren. Wie die Frau getötet worden war, wollte Lee nicht wissen. Noch als das Urteil gefällt wurde, beteuerte er seine Unschuld.

Der Mörder sollte in Exeter hingerichtet werden, wo schon seit mehreren Jahren keine Hinrichtung mehr stattgefunden hatte. Es mußte deshalb ein neuer Galgen, der in England bekanntlich mit einer Falltür versehen ist, angefertigt werden. Lee wurde an einem Montag hinausgeführt zum Schafott. Als er auf der Falluke stand, zog der Scharfrichter an dem Hebel, aber die Falltür bewegte sich nicht. Er schob den Hebel nach vorwärts und nach rückwärts, die Falltür blieb unbeweglich, der verurteilte Mörder verschwand nicht in der Versenkung. Es war unmöglich, die Hinrichtung an ihm zu vollziehen. Auf einen Wink des Gefängnisdirektors wurden die Fesseln gelöst und Lee in seine Zelle zurückgeführt. Dann wurde der Gefängnistischler gerufen, der die Falltür nachsehen mußte. Er konnte den Fehler nicht finden. Man nahm an, daß durch den heftigen Regen der vorhergehenden Tage das Holz gequollen war, so daß es sich klemmte. Folglich wurde die Luke in die Tischlerei geschafft und die Ränder wurden abgehobelt. Es wurde dem Tischler schnelle Arbeit zur Bedingung gemacht, da der Mörder ja in seiner Zelle auf die Vollstreckung des Urteils wartete.

Er wurde von neuem hinausgeführt zum Schafott, gebunden, der Strick wurde ihm um den Hals gelegt und er stand abermals auf der Luke. Wieder griff der Scharfrichter nach dem Hebel. Aber auch diesmal bewegte sich die Luke nicht. Der Mörder mußte in die Zelle zurückgeführt werden. Der Tischler wurde gerufen und begann wieder an der Luke zu hobeln. Nach wenigen Minuten konnte der Mörder abermals geholt werden. Zum drittenmal stand er auf dem Schafott. Der Scharfrichter bewegte den Hebel. Einer der Wärter fiel in Ohnmacht, so grausig war das Erlebnis: die Falltür bewegte sich auch diesmal nicht.

Der zum Tode Verurteilte stand ganz still da, ihm war keine Erregung, keine Angst anzumerken. Da gab der Direktor den Wärtern Anweisung, die Falltür mit Aexten zu bearbeiten, aber als auch diese Anstrengungen vergeblich waren, wurde Befehl gegeben, den Mörder in seine Zelle zurückzuführen. Der Direktor meldete nun den seltsamen Vorfall der Behörde, und nachdem man den Fall untersucht hatte, wurde das Todesurteil über diesen Mann aufgehoben und er zu zwanzig Jahren Freiheitsstrafe verurteilt.

Erst nach seiner Freilassung erzählte Lee selbst den Zusammenhang. Ein Freund von ihm, der fest an seine Unschuld glaubte, hatte sich mit dem Gefängnistischler befreundet und auch diesen davon zu überzeugen gewußt, daß hier ein Fehlurteil erlassen war. Der Tischler hatte deshalb bei der Konstruktion des Schafotts eine Schraube angebracht, die es unmöglich machte, daß die Falluke irgendeinem Druck nachgab. Auf diese Weise retteten die treuen Freunde den Mann, der bis zu seinem Tode bei seiner Behauptung blieb, daß er das Opfer eines verhängnisvollen Irrtums gewesen sei.

Der Sternenhimmel im Oktober



Nordhälfte: 1. Herkules, 2. Krone, G=Gemma, 3. Bootes, A=Arktur, 4. Leier W=Wega, 5. Drache, 6. Grosser Bär, 7. Kleiner Bär, P=Polarstern, 8. Kepheus, 9. Kassiopeia, 10. Perseus, 11. Fuhrmann, K=Kapella, 12. Zwillinge, K=Kastor, P=Pollux, 13. Stier, A=Aldebaran, Pl=Plejaden. — Südhälfte: 1. Walfisch, 2. Widder, 3. Andromeda, 4. Pegasus, 5. Wassermann, 6. Südl. Fisch, F=Fomalhaut, 7. Schwan, D=Deneb, 8. Delphin, 9. Steinbock, 10. Adler, A=Atair, 11. Schlangenträger.

Erstes Mondviertel: 6. Oktober, Vollmond: 14. Oktober. Planet: Saturn.

Der kommende Monat bringt als besonders interessantes Ereignis den Vorübergang der Venus an dem Planeten Jupiter, der in den Morgenstunden des 20. Oktober stattfindet. Schon an den vorhergehenden Tagen kann man die gegenseitige Bewegung der beiden Himmelskörper deutlich feststellen, und am 20. hat es fast den Anschein, als sei es ein Doppelsternpaar, das wir dort am Morgenhimmel beobachten können. Es lohnt sich jedenfalls, in den nächsten Wochen etwas früher aufzustehen, denn am 6. des Monats wandert die Venus ganz dicht an Regulus, dem hellsten Stern des Großen Löwen, vorbei, am 20. findet die eben geschilderte Begegnung mit dem Jupiter statt und am 24. und 25. geht die schmale Sichel des abnehmenden Mondes am Mars vorbei. So geben sich also drei der hellen Planeten ein Stelldichein am Morgenhimmel und nur Saturn, der mit einem Ringsystem versehene interessanteste aller Planeten, kann in den Abendstunden beobachtet werden. Merkur ist während des ganzen Monats unsichtbar.

Am Sternenhimmel macht sich jetzt der Umschwung der Jahreszeit deutlich bemerkbar, im Osten kommen schon die ersten Winterbilder herauf, der Fuhrmann mit der gelbleuchtenden Kapella und der Stier mit dem roten Aldebaran erinnern uns nur zu deutlich daran, daß der Herbst seinen Einzug gehalten hat. In dieser Himmelsgegend finden wir das „Siebengestirn", einen Sternenhaufen, der bei flüchtigem Anblick fast den Eindruck einer kleinen Wolke erweckt, bei genauer Betrachtung jedoch für das normale Auge in sieben annähernd gleich hellen Sternen aufgelöst erscheint. Hoch über unseren Köpfen steht jetzt das W der Kassiopeia, Andromeda und Pegasus leiten über nach Süden, wo tief am Horizont Fomalhaut, der hellste Stern der Südlichen Fische, im Dunst der Atmosphäre sichtbar ist. Die Sternenbilder der westlichen Himmelshälfte sind uns bekannt; Leier, Schwan und Adler nähern sich langsam dem Horizont, und Krone, Herkules und Schütze neigen sich zum Untergange. Der Große Bär strebt dem tiefsten Punkt seiner Bahn zu.

Die Mondphasen fallen auf folgende Tage: am 6. Oktober ist Erstes Viertel, am 14. Vollmond, am 22. Letztes Viertel und am 29. Neumond. Die Sonne tritt am 23. des Monats aus dem Zeichen der Waage in das des Skorpions über und verkürzt dadurch auch weiterhin die Länge unseres Tags.

Die Tanzlehrerin

Das Grammophon gibt erst einen heiseren Laut von sich, ehe es sich zum Spielen bequemt. Die Nadel fährt kratzend über die abgespielte Platte, dann ertönt schließlich, wenn auch ein wenig heiser, die Melodie und der Rhythmus des Tangos klingt durch den großen, halbleeren Tanzsaal. Tango pathetique auf dem alten, klapprigen Reisegrammophon der Olga Semfojovna erklingt.

Olga Semfojovna ist eine der vertriebenen Russinnen, deren Herkunft niemand kennt. Sie gibt Tanzstunden und kommt jedes Jahr mit den Zugvögeln und verschwindet auch wieder mit ihnen. Geduldig und geschickt erteilt sie Unterricht in modernen Tänzen. Niemand weiß, woher sie kam, niemand, wohin sie geht. Keiner kann erraten, was sie gewesen, ehe die Revolution sie aus dem Lande vertrieb.

Sie zog von Ort zu Ort und lehrte stets die gleichen Tänze. Abwechslung brachten nur die verschiedenen Menschen, denn überall gab es andere Gesichter, andere Körper, andere Fehler, ganz besonders hier in dem kleinen nordischen Badeort, in dem der Rhythmus den Menschen nicht angeboren schien. „Eins und zwei und drei und vier —" sagte Olga Semfojovna geduldig und führt selber die schwerfälligste Schülerin, die niemand auffordern wollte. „Einen Schritt rückwärts — zwei zur Seite — Schritt verhalten."

Olga Semfojovna müht sich mit ihr ab, sie lächelt verbindlich und die Augen blicken in weite Ferne. Niemals spricht sie von ihrem Leben, wiederholt nur geduldig: „Einen Schritt vorwärts, zwei zur Seite, Schritt verhalten..."

Jetzt herrscht Stille, weil sie einen neuen Schritt zeigt. Nur das Brausen des Meeres hört man durch die offenen Türen des Tanzsaales, und es klingt die ewige Fuge der See wie Orgelbegleitung zu der frivolen Tanzmusik.

Olga Semfojovna hört es und lächelt ein wenig unsicher, aber Elsa, das ungelenke Mädchen, hört nicht den Unterton des Meeres und nicht die Leidenschaft und Tragik des Tangos, dessen heißer Rhythmus sie nicht bewegt. — Während die Tanzlehrerin sie nach links führt, strebt sie eifrig nach rechts. Modern — nein, modern ist sie nicht. Aber deshalb wird sie nicht nur im Tanzsaal, sondern auch im Leben unbeachtet bleiben.

Die Stunde ist beendet — müde hält Olga Semfojovna das Grammophon an, und in Gedanken rechnet sie nach, wie groß wohl die Kosten für den morgigen Schlußball sein werden. Dann kommt eilig die nächste Schülerin, eine dicke, bequeme Frau, die ihren Jahren eine elegante Note verleihen will. — Ein wenig abwesend zieht Olga Semfojovna das Grammophon wieder auf. Ihr Kopf ist so schwer, denn der Tag war anstrengend. Brennend wünscht sie, ausruhen und nicht tanzen zu müssen. Aber sie muß arbeiten, um leben zu können. — —

Die rundliche Frau stöhnt und pustet und wirft dann und wann einen neidischen, bewundernden Blick auf Olga Semfojovnas rassige Schlankheit. Wer auch so aussehen könnte! Wer wie diese kleine Tanzlehrerin von Abenteuer zu Abenteuer — von Erleben zu Erleben eilen könnte, ein so beneidenswertes freies Dasein führen dürfte wie Olga Semfojovna. Neugierig sieht sie in die weit offenen Augen der Russin, die mit abwesenden Blicken an irgend etwas zu denken scheint. — Olga Semfojovna rechnet. Ob der Verdienst für Miete, Reise, Trinkgelder langen würde, da sie in diesem Jahre weniger Schüler als sonst gehabt hatte? — Mit heimlichem Neid sieht sie auf die rundliche kleine Frau herab. Wie gut hatte es diese Frau! — Wer doch ein so sorgloses, beschütztes Leben führen dürfte. Eine eigene Wohnung, Mann und Kind hätte! —

Dann ist auch diese Stunde vorbei, und Olga Semfojovna ruht sich ein wenig aus. Aber die Gedanken arbeiten weiter. Sie erwartet noch einen Schüler, der sie mehr als ihr lieb ist beschäftigt. Jung, froh und übermütig steht er einige Minuten später vor ihr, und zum letzten Male liegt sie heute in seinen Armen, wenn auch nur im Tanz.

Sie fühlt einen leisen Schwindel, während sie mit ihm dahingleitet, sich träumend seiner Führung überläßt und mit langen, wiegenden Schritten den Tango pathetique tanzt. Wie schön, sich nur führen zu lassen, den Tanz zu genießen, den Rhythmus im Blut zu spüren, sich nicht mit untalentierten, ungelenkigen Schülern abmühen zu müssen. Sie tanzen Tanz auf Tanz, und sie träumt, daß er sie so durch das Leben führt, dieser große, starke Mann. Wenn er doch sehen würde, wie müde sie dieses Dasein ist, wenn er sie fragen würde, ob sie ihm nicht folgen will... Aber er denkt nicht weiter über sie nach. Er ist jung und nicht müde und will tanzen. Wohl findet er sie pikant und interessant, aber der Gedanke, sich an eine Frau zu binden, abend — aber Olga Semfojovna hat ihr „Nein" schon bereit.

Mit einem murrenden Ton steht das Grammophon still.

„Wie ist es mit heute abend?" fragt er sie eifrig. — Aber die kleine Tanzlehrerin bleibt fest.

„Merci", sagte sie, und er weiß, das bedeutet „nein". Erstaunt sieht er sie an. Er ist es nicht gewöhnt, daß Frauen „nein" zu ihm sagen. Und nun wagt sie es, diese kleine Lehrerin. Gereizt wie ein junger Löwe betrachtet er sie unbarmherzig. Zum ersten Male sieht er, wie abgenutzt ihr schwarzes Seidenkleid ist, entdeckt die Fältchen unter ihren Augen und die Müdigkeit in ihrem Blick. Kritisch steht er vor ihr und versucht, sein verletztes Selbstgefühl zu beruhigen. Und denkt, wie gut er von ihr Französisch gelernt hat und daß es wohl besser ist, daß er sie nun los ist.

„Danke für den Unterricht, Fräulein," sagt er gleichgültig, „was bin ich Ihnen für die Stunden schuldig?"

Dann legt er das Geld in ihre Hand und geht. Irgendwohin — wohin sie ihm nicht folgen kann — fort aus ihrem Leben. — Fröstelnd steht Olga Semfojovna und sieht ihm nach. Das Geld hält sie fest in der Hand; sie braucht es ja so bitter nötig. Das Grammophon ist verstummt, nur das Meer braust im Mollakkord, aber sie findet, daß es immer dieselbe Melodie ist — ein Tango pathetique.

Der Dorfdepp

Der Sepp von Oberdipfenbach war ein gar armes Hascherl. Er hat sozusagen seine Gedanken nicht alle auf der Latte gehabt, weil eine Schraube zu viel oder zu wenig in seinem dicken Kopfe war. Seine Mutter war Stallmagd beim Moserbauern gewesen und ist bald nach der Geburt gestorben. Da hat man den Sepp, weil er jetzt ganz einschichtig auf der Welt war, einem kleinen Häusler in Pflege gegeben. Dafür hat die Gemeinde alle Monate ein paar Mark bezahlt. Später hat der Sepp dann den Hütebuben für die Bauern machen müssen, aber es hat sich bald herausgestellt, daß nicht gar viel mit ihm anzufangen war, weil's eben im Kopf bei ihm gerappelt hat. Aber der Kreisarzt hat gemeint, er wäre harmlos und in keiner Weise bösartig; in eine Anstalt brauche er nicht. So ist der Sepp halt in Oberdipfenbach geblieben, und die Gemeinde hat ihn mit durchgefüttert. Wenn ihm die Kinder auf der Straße begegnet sind, dann haben sie ihm nachgerufen: „Hütersepp — Dorfdepp!" Und der Sepp hat nur wehleidig dazu gegrinst. Im Gemeinderatszimmer hat es aber doch öfter gar heftige Debatten über den Sepp gegeben. Der Moserbauer hat nicht nachgelassen und immer wieder verlangt, der Sepp müßte in die Irrenanstalt. „Der is varruckt, und a Varruckter gehört zu die Varuckten!" Aber er hat seinen Willen nicht durchsetzen können. Der Sepp ist im Dorfe geblieben und ist groß und stark geworden, ein Mordsstrumm Mannsbild von 25 Jahren.

Schließlich hat sich der Moser nicht mehr zu helfen gewußt und hat angefangen, den Sepp zu tratzen (necken). Alles Mögliche hat er ihm zugerufen, und einmal — es war am Kirchweihtag, und alles hat den Maßkrügen schon recht fleißig zugesprochen gehabt — da hat der Moserbauer den Sepp, der auch schon ein paar Maß hinunter geschwemmt hatte, zugerufen: „Hütersepp — Dorfdepp!" Doch da wars aus mit der Ruh vom Sepp. Von den Kindern hat er sich das immer gefallen lassen, aber jetzt, wo der Moserbauer auch daherkam und so was rief, ist ihm der Kamm geschwollen, und er hat seinen Maßkrug genommen und ihn voller Wut dem Moser an den Kopf geschmissen. Ein Mordstrumm Loch hat's gegeben und der Bader hat zu tun gehabt, daß er's hat flicken können. Aber was ein richtiger bayerischer Bauernschädel ist, der hält was aus. Und der Bader hat schließlich befriedigt feststellen können, daß „edle Teile" nicht verletzt sind. —

Ein paar Tage später aber hat der Gemeinderat beschlossen, daß der Sepp jetzt in die Irrenanstalt muß, weil er gemeingefährlich geworden ist. Der Kreisarzt hat her müssen, und der hat auch ein Zeugnis aufgesetzt, daß der Sepp zu einer öffentlichen Gefahr geworden ist und aus der Gemeinschaft der Menschen abgesondert werden muß. Dann ist die Kreisirrenanstalt verständigt worden, und am Montag sollte er fortkommen, der Sepp. Im Gemeinderat hat man lange hin und her beraten, wer den Sepp begleiten sollte. Keiner hat es machen wollen. Schließlich hat der Derflingerbauer dran glauben müssen, weil er der Dorfschulze war. Dem war es aber nicht recht, weil Mut nicht gerade zu seinen hervorragendsten Eigenschaften gehört, und weil doch der Sepp so wütig gewesen ist bei der Kirchweih. Aber was sollte er machen? Dorfschulze war er halt einmal und da hat er schon in den sauren Apfel hineinbeißen müssen.

Am Sonntag hat er sich noch ordentlich Mut angetrunken beim Unterwirt drunten, und am Montag in der Früh ist er mit dem Sepp zur Bahnstation gegangen. Die Papiere für die Irrenanstalt hat er alle in seine Brusttasche gesteckt. Wie dann der Zug gekommen ist, sind die zwei eingestiegen, und der Schaffner hat das Abteil von außen abgesperrt, damit der Sepp nicht ausreißen konnte. Der Derflinger war noch recht müd. Er hat am Tag zuvor doch ein bißl viel getrunken. Und der Zug hat immer so eintönig geruckelt: Rak-tak-tak, Rak-tak-tak... Schließlich ist der Derflinger eingeschlafen. Auf einmal wird die Tür aufgerissen, und der Schaffner rüttelt den Derflinger auf und sagt, die Kreisstadt wäre da. Der Derflinger sagt zum Sepp, daß man jetzt aussteigen müsse. Und alle zwei sind raus und haben sich nach der Kreisirrenanstalt durchgefragt.

Jetzt sind sie vor einem ganz großen Gebäude gestanden, und ein wunderschöner Garten war drum herum. Der Derflinger geht ans Tor und klingelt. Wie aber die Tür aufgeht, da springt der Sepp schnell vor, holt Papiere aus seiner Tasche und sagt zu dem Beamten: „Da bringe ich den Sepp, den soll ich hier abgeben. Wissen's, der hat an Splien und bildet sich ein, er wär der Schulze von Oberdipfenbach." Der Derflinger hat so schnell nicht denken können, wie das alles vor sich gegangen ist, und eh' er sich verschaut hat, haben ihn zwei Beamte an den Armen gepackt und ihn hineingeführt. Da ist der Derflinger fuchtteufelswild geworden: „Kruzifix nochmal! I bin doch der Bürgermeister von Oberdipfenbach und der Narrische ist der andere...!"

„Ja ja," sagten die Beamten begütigend, „ja, ja, Herr Bürgermeister, wir führen Sie gleich in ihre Amtsräume." Und alles hat nichts geholfen; der Derflinger ist in eine Einzelzelle gekommen. Dort hat er getobt und gewettert, was aber nur eine Folge gehabt hat, daß er eine Kaltwasserkur hat durchmachen müssen und in die Tobzelle gekommen ist. Dann hat man den Doktor geholt, und der hat ihm auch gut zugeredet. Aber der Derflinger ist dabei geblieben, daß er der Bürgermeister und ganz g'sund wär' und kein bißl narrisch. Es war aber alles umsonst, weil's ja oft vorkommt, daß einer eine fixe Idee hat und meint, er wär' der Napoleon oder ein Bürgermeister oder sonst was. Der Sepp aber war schon lang über alle Berge.

Erst wie der Derflinger gar nimmer heimgekommen ist, hat man nachgefragt in der Kreisirrenanstalt. Da hat sich dann alles aufgeklärt, und der Derflinger hat wieder heraus dürfen. Na, der hat nicht schlecht gewettert. Und einen Irrentransport will der seinen Lebtag nimmer machen. Den Sepp haben sie aber jetzt auch nicht behalten wollen, weil der Direktor der Irrenanstalt gemeint hat, wie ihm alles erzählt worden ist, daß der Sepp gar nicht so narrisch wär; sonst hätt er den Derflinger nicht so ausschmieren können.

Einbrecher mit Kurzwellensender

In dem Wettlauf der Verbrecher mit der Polizei sind jene in der Regel die Sieger, wenn es sich um die Anwendung der Errungenschaften der Technik handelt. Die Polizei in Detroit nahm dieser Tage eine Einbrecherbande fest, die eine ganz regelrechte Kurzwellensende- und Empfangsstation bei sich führte. Die Einbrecher, die gerade bei der Arbeit waren, wurden von ihren auf der Straße verbleibenden Kollegen mit jeweiligen Standortsmeldungen der Polizeipatrouillen unterrichtet. Umgekehrt gaben die Einbrecher den anderen Kunde vom Erfolg oder Mißerfolg ihrer jeweiligen Arbeit.

Laurahütte u. Umgebung

Apothekendienst. Den Dienst am Sonntag versieht die Berg- und Hüttenapotheke auf der Sobieskiegostraße. Den Nachtdienst bis zum Sonnabend, den 8. Oktober, hat die Stadtapotheke auf der Beuthenerstraße.

=o= **Verlängerte Geschäftszeit am heutigen Sonnabend.** Die Geschäftsleute von Siemianowitz werden darauf aufmerksam gemacht, daß am heutigen Sonnabend, den 1. Oktober, sämtliche Geschäftslokale und öffentliche Verkaufsstände laut Polizeiverordnung bis 8 Uhr abends offen gehalten werden dürfen.

Verkürzte Fahrtdauer auf der Straßenbahnlinie Siemianowitz—Kattowitz. Ab 1. Oktober wird auf der Straßenbahnstrecke Kattowitz—Siemianowitz die Fahrtdauer um 5 Minuten (bisher 30 Minuten) gekürzt. Bis 7 Uhr früh verkehren die Wagen halbstündlich, später sind die Abfahrtszeiten wie folgt: 7,07 Uhr, 7,22 Uhr, 7,37 Uhr, 7,52 Uhr usw. m.

=o= **Selbstmord auf den Schienen.** In der Nacht zum heutigen Sonnabend gegen 1,52 Uhr beging der 55jährige arbeitslose Schlosser Hugo Bochem von der Hutnicza 6 in Siemianowitz dadurch Selbstmord, daß er sich in der Nähe des Bahnhofs Siemianowitz unter einen fahrenden Güterzug warf. Dem Selbstmörder wurde der Kopf glatt vom Rumpf getrennt, so daß der Tod auf der Stelle eintrat. Die Leiche wurde in die Leichenhalle des Hüttenlazaretts geschafft. Die Gründe, die den B in den Tod getrieben haben, konnten bis jetzt noch nicht festgestellt werden.

Zusammenstoß zwischen Auto und Fuhrwerk. Ein Zusammenstoß zwischen Auto und Fuhrwerk ereignete sich am Mittwoch in den Abendstunden auf der Chaussee nach Alfredschacht, wobei ein Pferd derart verletzt wurde, daß es auf einem Wagen weggeschafft werden mußte. Personen sind zum Schaden nicht gekommen. m.

=o= **Immer wieder das Messer.** Auf der Beuthenerstraße in Michalkowitz kam es zwischen dem Bergmann Stephan Burdzik und einem gewissen W. zu einem Streit, der bald in Tätlichkeiten ausartete. Im Verlauf desselben zog W. plötzlich ein Messer und brachte dem B. mehrere Stiche am ganzen Körper bei. Der Verletzte wurde in das Knappschaftslazarett Siemianowitz eingeliefert.

Kirchweihfest der Antoniusparochie. Am morgigen Sonntag begeht die St. Antoniusparochie das Kirchweihfest. Am heutigen Sonnabend wird dieses mit einer deutschen Rosenkranzandacht, abends 7 Uhr, eröffnet. Das deutsche Hochamt findet Sonntag vormittags 8,15 Uhr statt, bei welchem der Cäcilienchor die Preismesse „Salve Regina" von Stehle, ein Offertorium von Witt und zum Segen das Tantum ergo von Griesbacher, singen wird. Am Montag früh 8 Uhr geht eine Prozession nach dem Friedhof, wo eine hl. Messe für die verst. Parochianen mit anschließender Predigt stattfindet. m.

=o= **Sämtlichen Beamten der Laurahütte gekündigt.** Am Donnerstag vormittag ist sämtlichen Beamten und Angestellten der Laurahütte die Kündigung zum 31. Dezember d. Is. zugestellt worden. Begründet wurde die Kündigung mit der schlechten Wirtschaftslage. Insgesamt kommen 57 Beamte und Angestellte in Frage.

=o= **Vortragsabend der Jugendgruppe Siemianowitz der deutschen Partei.** Am Mittwoch abend veranstaltete die Jugendgruppe Siemianowitz der deutschen Partei im Lokal Duda einen Vortragsabend, der einen recht guten Besuch aufzuweisen hatte. Ein Mitglied der Jugendgruppe hielt einen Vortrag über das Thema „Staatsform und Staatsauffassung der Neuzeit" an den sich eine lebhafte Diskussion anschloß.

Abschlußkonzert im Bienhofpark. Die Krescische Kapelle veranstaltet am Sonntag, den 2. Oktober, nachmittags 4 Uhr, auf vielseitigen Wunsch ein Abschlußkonzert mit einem auserwählten Programm. Die Eintrittspreise sind recht mäßig. m.

Ablaßfest in Michalkowitz. Die Michalkowitzer katholische Parochie, deren Kirche dem St. Michael geweiht ist, feiert am morgigen Sonntag, den 2. Oktober das Ablaßfest. m.

Kammer-Lichtspiele. Die Kammer-Lichtspiele bringen nur noch bis Montag den großen und spannenden Tonfilm betitelt: „Schanghai-Expreß" mit Marlene Dietrich zur Schau, ein Roman der Schanghai-Lilly und eines englischen Offiziers, als Hintergrund die Kämpfe in der Mandschurei. Filminhalt: So erlebt man in diesem Film Reisende fast aller Völker, chinesisches Volk von ganz unten bis oben, Regierungstruppen und Aufständische, um alle und alles ein dünnes, menschliches Band. Unter den Passagieren die Schanghai-Lilly, eine große Kurtisane und der englische Militärarzt Harvey. Sie waren früher einmal in Liebe verbunden und verbinden sich wieder. Es kommt alles zu einem guten Ende. Lilly, ein dunkler Gymnasiastentraum ist bereit, sich für den Geliebten zu opfern, aber dieser ist auch nicht von Pappe, sondern aus Fleisch und zuschlagenden Muskeln. Ein Rebellenführer, der es auf Lilly abgesehen hat, kriegt es zu spüren, und überdies erdolcht ihn die edle Chinesin Hueiei, deren Ehre er zu nahe gekommen ist. Dieser Film ist meisterhaft gemacht. Das höllische Durcheinander der chinesischen Bahnstation, die gespenstischen nächtlichen Intermezzos mit Maschinengewehrgeknatter und heulenden Lokomotivpfeifen, die phantastischen Haufen kriegerischer Chinesen, die mit verzweifelter Entschlossenheit und mit gefälltem Bajonett gegen den Schanghai-Expreß und unsere Nerven anstürmen. Hierzu ein lustiges Beiprogramm. Siehe heutiges Inserat. m.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Sonntag, den 2. Oktober.

6 Uhr: Von der poln. Ehrenwache.

7½ Uhr: Für verst. Fr. Sojka, Fr. Jeniec, Eltern Rigol und Sojka.

8½ Uhr: Zur Rosenkranzkönigin auf die Intention des deutschen Rosenkranzes.

10.15 Uhr: Auf die Intention der Wallfahrer, welche in Zebrzydowice waren.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck und Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.

Sport am morgigen Sonntag

Fußball.

Slonsk Schwientochlowitz — K. S. 07 Laurahütte.

Auf dem Slonskplatz in Schwientochlowitz tritt am morgigen Sonntag der hiesige K. S. 07 dem K. S. Slonsk im fälligen Verbandsspiel gegenüber. Bei der augenblicklich guten Form der Platzbesitzer ist es recht fraglich, ob die Einheimischen aus diesem Treffen als Sieger hervorgehen werden. Spielanfang 3.30 Uhr.

Pogon Kattowitz — K. S. Slonsk Laurahütte.

Vor eine schwere Aufgabe wird am morgigen Sonntag gleichfalls der hiesige K. S. Slonsk gestellt, der gegen Pogon Kattowitz auf dem Pogonplatz in Kattowitz das fällige Verbandsspiel austragen wird. Spielbeginn ½4 Uhr nachmittag.

K. S. Iskra Laurahütte — K. S. Brinitza.

Die benachbarten Czeladzer werden am morgigen Sonntag dem hiesigen K. S. Iskra auf dem Iskraplatz in einem Freundschaftsspiel gegenübertreten. Ohne große Mühe dürften die Einheimischen über die Gäste einen glatten Sieg erringen. Spielanfang 4 Uhr nachmittags.

Handball.

Evangelischer Jugendbund — Alexanderfeld (Bielitz).

Auf dem Iskra-Sportplatz treten die Bielitzer Gäste am heutigen Sonnabend der Handballmannschaft des evangelischen Jugendbundes gegenüber. Ein spannender Kampf ist zu erwarten. Spielbeginn 4 Uhr nachmittags.

Freier Sportverein — Alexanderfeld (Bielitz).

Die Freien Sportler treten am morgigen Sonntag auf dem 07-Platz der Bielitzer Mannschaft gegenüber. Spielanfang 3 Uhr nachmittags. Anschließend treffen sich im Endspiel um die Ortsmeisterschaft von Siemianowitz:

Naprzod Michalkowitz — P. Z. P. Laurahütte.

Hier dürfte es recht heiß zugehen. Der Sieger aus diesem Treffen erringt den Meistertitel für das Jahr 1932-33.

Personalien.

An Stelle des aus dem schlesischen Fußballverbande ausgeschiedenen Beisitzer Lindner (Chorzow), ist der 1. Vorsitzende des K. S. 07 Cuber kooptiert worden. Den verwaisten 2. Vorsitzposten übernahm Chmiel (Stadion). m.

K. S. Slonsk Siemianowitz.

Am heutigen Sonnabend, den 1. Oktober d. Is. feiert das langjährige Mitglied des K. S. Slonsk Siemianowice, ein früherer aktiver Spieler, jetzt eifriger Förderer des Fußballsportes Herr Emil Jarzombek seinen 37. Geburtstag. An diesem Tage dankt der Verein dem Geburtstagskind für all' seine Mühe und bisher geleistete Arbeit für den Verein und bringt ihm auf diesem Wege die herzlichsten Glückwünsche dar, mit der Hoffnung weiterhin auf seine Pionierarbeit zählen zu können.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 2. Oktober.

6 Uhr: auf eine besondere Intention.

7.30 Uhr: für die Parochianen.

8.30 Uhr: zu Ehren der Rosenkranzkönigin auf die Int. der Rosenkranzmitglieder.

10.15 Uhr: hl. Messe mit Assistenz.

Montag, den 3. Oktober.

6.30 Uhr: auf eine besondere Intention.

8.30 Uhr: für verst. Parochianen in der Friedhofskapelle.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

19. Sonntag nach Trinitatis, den 2. Oktober.

8.30 Uhr: Beichte und Feier des hl. Abendmahls.

9.30 Uhr: Erntedankfestgottesdienst.

11 Uhr: Kindergottesdienst.

12 Uhr: Taufen.

15.30 Uhr: Wohltätigkeitsfest im Gemeindehaus zum Besten der Weihnachtsbescherung.

Montag, den 3. Oktober.

7.30 Uhr: Jugendbund.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Tagung des Seniorenkonvents des Schlesischen Sejms

Am kommenden Montag tritt der Seniorenkonvent des Schlesischen Sejms zusammen, um die Tagesordnung für die erste Sejmsitzung vorzubereiten. Nachdem die Tagesordnung zusammengestellt ist, dürfte demnächst eine Plenarsitzung des Schlesischen Sejms stattfinden.

Achtung Reichsdeutsche!

Das Deutsche Generalkonsulat gibt bekannt: Zwecks Vervollständigung der Konsulatsmatrikel werden sämtliche Reichsdeutschen, die im Amtsbezirk des hiesigen Deutschen Generalkonsulats (Wojewodschaft Schlesien sowie die Kreise Czenstochau und Bendzin der Wojewodschaft Kielce) ihren ständigen Wohnsitz haben, in ihrem eigenen Interesse aufgefordert, ihre Personalien (Namen und Anschrift) mündlich oder schriftlich, dem Deutschen Generalkonsulat in Katowice, ul. Sokolska 8, mitzuteilen.

Kronprinzenschacht wieder in Betrieb

Der alte Kronprinzenschacht in Schoppinitz, der bereits seit Jahren stillgelegt war, ist nun seit einiger Zeit wieder in Betrieb genommen worden. Der Schacht gehört der Giesche-Grube und die Förderung erfolgt nicht direkt durch den Kronprinzenschacht, sondern durch einen in der Nähe liegenden Gieschesschacht. Vom Kronprinzenschacht aus sollen ca. 350 Wagen täglich gefördert werden.

Größere Bestellungen für die Königshütte

Die Brückenbauabteilung der Königshütte hat von der Regierung einen größeren Auftrag auf Lieferung von 180 Tonnen Eisen bekommen, welche Lieferung für Gdingen bestimmt ist. Für die Brzeszcze-Grube, im Kreise Pleß, wird dieselbe Abteilung eine Eisenkonstruktion von 200 Tonnen Eisen liefern, welche Lieferung innerhalb von 2 Monaten zu erfolgen hat. Mit Rücksicht auf diese Bestellungen wurde der Turnusurlaub für 75 Arbeiter rückgängig gemacht.

Kündigung aller Angestellten der Laurahütte

Die Verwaltung der Laurahütte hat allen ihren Funktionären und Angestellten zum 1. d. Mts. die Kündigung zugestellt. Insgesamt wurden durch die Kündigung 57 Angestellte betroffen, die angeblich wegen Mangel an Bestellungen erfolgte und zum 31. Dezember ablaufen wird.

Feuerzeuge, ein rentabler Schmuggelartikel

Vor der Zollstrafkammer beim Landgericht Kattowitz hatten sich der Viktor Kudera aus Ruda und Stanislaus Jalowski aus Karf zu verantworten. Bei einer plötzlichen Kontrolle konnten mehrere Paketchen, enthaltend Feuerzeuge beschlagnahmt werden, die aus Deutsch-Oberschlesien geschmuggelt wurden. Bei der Verhandlung zeigte es sich, daß Kudera im Besitz von sieben Paketen war und davon vier dem Jalowski übergeben hatte. Zwar verlegten sich die Schmuggler auf Ausreden, jedoch half ihnen dieser abgegriffene Trick wenig. Der Angeklagte Kudera erhielt eine Geldstrafe von 1500 Zloty oder 3 Monate Gefängnis, der Mitangeklagte Jalowski eine Geldstrafe von 3000 Zloty oder 2 Monate Gefängnis. Jalowski, welcher als Ausländer sofort arretiert worden war, wurde inzwischen auf freien Fuß gesetzt, da die Untersuchungshaft zur Anrechnung gelangte und die Freiheitsstrafe als verbüßt angesehen wird.

5 Jahre Gefängnis für Spionage

Am gestrigen Freitag wurde vor dem Landgericht Kattowitz ein Spionageprozeß beendet, der schon einige Male zur Verhandlung angesetzt gewesen ist. Zu verantworten hatte sich wegen Spionage, zugunsten eines anderen Staates, der Inhaber einer Speditionsfirma in Königshütte, Roman Pazdzierski, welcher sich schon seit längerer Zeit in Untersuchungshaft befindet. Das Urteil lautete auf 5 Jahre Gefängnis, sowie Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte für die Zeitdauer von 5 Jahren. Die Prozeßsache fand in der üblichen Weise unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt.

Kattowitz und Umgebung

Tödlicher Unglücksfall am Güterbahnhof. Beim Umrangieren von Güterwaggons, ereignete sich auf dem Güterbahnhof in Kattowitz ein schwerer Unglücksfall. Der 19jährige Arbeiter Maximilian Dyrszka aus Zalenze geriet infolge Unachtsamkeit zwischen zwei Waggons und wurde so schwer gequetscht, daß der Brustkorb eingedrückt wurde und der Tod auf der Stelle eintrat. Der Verunglückte wurde nach der Totenhalle des städtischen Krankenhauses überführt.

Das gefährliche Mauerstück. Durch ein herabfallendes Mauerstück wurde vor dem Hause ul. Marjacka 24 in Kattowitz, die dort zufällig vorübergehende 58jährige Marie Grajcarek am Kopf getroffen und verletzt. Mittels Auto der Rettungsbereitschaft wurde die Verunglückte nach dem städtischen Spital überführt und von dort nach Erteilung ärztlicher Hilfe und Anlegung eines Notverbandes nach Hause entlassen.

Aus dem Gefängnis geflohen. Der 24jährige Paul Stellmach wurde als Gefängnisinsasse, zur Vornahme von Maurerarbeiten, im Gefängnishof in Kattowitz herangezogen. In einem unbewachten Moment übersprang der Gefangene die, an die Grünanlage Andreasplatz angrenzende Mauer. Dem Stellmach glückte die Flucht. Trotz sofort eingeleiteter Verfolgung, konnte der Flüchtling noch nicht ausfindig gemacht werden. Stellmach hat eine Gefängnisstrafe von drei Monaten abzubüßen.

Ein dreister Dieb. An der Haltestelle der Eisenbahn, nahe der Oheimgrube, wurden der Marie Boldo aus Zalenzer-Halde in der Dunkelstunde von einem Täter, der sich in der Nähe der Frau zu schaffen machte, das Handtäschchen, enthaltend einen Barbetrag von 190 Zloty, sowie die Wohnungsschlüssel, gestohlen.

Schlesischer Wintersportverein. Kommenden Dienstag, den 4. Oktober, findet im Saale des Hospiz, Katowice, abends 8½ Uhr, die diesjährige Generalversammlung statt, zu der alle Mitglieder eingeladen sind. Auf der Tagesordnung stehen, außer der Neuwahl des Vorstandes, wichtige Punkte, u. a. Herabsetzung des Beitrages auf 6 bezw. 3 Zl. jährlich. Stimmberechtigt sind nur ordentliche Mitglieder über 18 Jahre. Beitrittserklärungen werden vor der Sitzung entgegengenommen. Es wird um zahlreichen Besuch gebeten.

Zawodzie. (Hinter schwedischen Gardinen.) Im Zusammenhang mit dem Einbruch in das Magazin der Firma „Spolem" in Zawodzie, woselbst Rauchware, im Werte von 1500 Zloty, gestohlen worden ist, arretierte die Polizei den 30jährigen Roman Kokosinski aus Warschau, welcher als Täter in Frage kommt. Dem Einbrecher wurden 920 Stück Zigaretten verschiedener Art abgenommen, worauf die Einlieferung des Diebes in das Kattowitzer Gefängnis erfolgte.

Königshütte und Umgebung

Tödlicher Unglücksfall auf einem Rummelplatze. Auf dem Platz an der ul. Kingi haben seit einiger Zeit mehrere Schausteller Aufstellung genommen, darunter befindet sich auch eine Luftschaukel. Gestern, gegen 19 Uhr, ist nun der 15jährige Hermann Palenga von der ul. Wandy 20, aus bisher nicht festgestellter Ursache, aus der Schaukel gestürzt und blieb mit zerschmetterter Schädeldecke liegen. Kurze Zeit darauf trat der Tod ein und die Leiche wurde in das städtische Krankenhaus eingeliefert.

Neu und schon gefälscht. Die vor einigen Tagen in Umlauf gesetzten neuen 10-Zlotystücke haben schon Nachahmer gefunden. In der Königshütter Güterexpedition wurde ein falsches 10-Zlotystück aus dem Verkehr gezogen. Eingezahlt hat es ein gewisser Leo P. von der ul. Mielenskiego, der unwissentlich das falsche Geldstück besessen hat.

Das kommt davon. Ein gewisser Josef Jendryscek aus der Lublinitzer Gegend kam per Fahrrad nach Königshütte zu einem Verwandtenbesuch. Das Wiedersehen wurde tüchtig gefeiert und als sich J. abends auf die Heimfahrt machte, verfehlte er den Weg und befand sich plötzlich auf dem Redenberg. Als er ein wenig ausruhen wollte, schlief er ein. Indessen hatte ihm ein Unbekannter sein Fahrrad gestohlen.

Billige Kohleneindeckung. Auf der ul. Hajducka hielt die Polizei zwei Fuhrwerke mit Kohle aus den Notschächten an und beauftragte die Kutscher Stanislaus Zymnik und Richard Wischkowski aus Königshütte die Fuhren nach dem Rathaushofe zu fahren. Die Kutscher leisteten der Aufforderung keine Folge, sondern schütteten die Kohle auf die Straße aus. Bald hatten sich einige hunderte Menschen mit verschiedenen Gefäßen eingefunden und schafften die Kohle in ihre Haushalte. Die beiden Kutscher wurden wegen Ausschreitung zur Anzeige gebracht.

Schwerer Wohnungseinbruch. In der Nacht zum Donnerstag drangen Unbekannte in die Wohnung der Karoline Vogt an der ul. Wolnosci 30 ein und entwendeten zum Schaden des Aftermieters Peter Sojda aus einer Kassette 900 Zloty und der Wohnungsinhaberin eine Uhr und andere Gegenstände im Werte von 300 Zloty.

Schwientochlowitz und Umgebung

Friedenshütte. (Vom Radfahrer angefahren.) Die Pauline Pyschny wurde von dem Radfahrer Kurt Muras aus Hohenlinde angefahren und an der linken Hand erheblich verletzt. Die polizeilichen Feststellungen ergaben, daß der Radler die Schuld trägt, da er ohne Licht gefahren ist und keine Warnungssignale abgegeben hatte.

Kuntzendorf. (Freunde eines guten Tropfens.) Mittels Nachschlüssel drangen Diebe in die Restauration Widawski in Kuntzendorf ein und stahlen dort aus einem Kellerraum mehrere Flaschen Likör im Werte von 400 Zloty.

Pleß und Umgebung.

Emanuelssegen. (Diebe in der deutschen Privatschule.) In der Nacht verübten Spitzbuben einen Einbruch in die deutsche Privatschule in Emanuelssegen. Gestohlen wurden aus der Kanzlei mehrere Lehrbücher, 14 Knäuel Wolle, 2 Meter Leinwand, eine Feile, eine Geige mit Futteral und 21 Zloty in bar.

Emanuelssegen. (Der Tote im Walde.) In den frühen Morgenstunden verübte im Walde von Emanuelssegen ein unbekannter Mann Freitod durch Erschießen. Pilzsammler fanden den Toten und die Schußwaffe auf. Vorgefunden wurden ferner in einer Hosentasche ein Hausschlüssel, 3 Bleistifte und ein Taschentuch. Irgendwelche Dokumente führte der Unbekannte nicht bei sich. Es handelt sich um einen Mann von etwa 35 Jahren, mit intelligentem Aussehen, dunkelblondem Haar. Das Gebiß weist 6 eingesetzte Goldzähne auf. Der Unbekannte war bekleidet mit grauem Anzug, grauem Sommermantel, und trug einen grauen Filzhut, weißes Hemd mit Kragen, bunte Krawatte, schwarze Schuhe. Die Leiche wurde nach der Totenhalle in Emanuelssegen geschafft.

Nikolai. (Aus familiären Zerwürfnissen in den Tod.) Durch Einnahme einer starken Dosis Lysol verübte die 26jährige Ehefrau Marie Olszynka aus Nikolai Selbstmord. Man schaffte die Ohnmächtige nach dem Spital in Nikolai, wo sie trotz aller Vorkehrungen an den schweren inneren Verletzungen verstarb. Die Ursache zu dem Selbstmord der Marie Olszynka sollen familiäre Zerwürfnisse sein.

Ober-Lazisk. (Beschlagnahmte Biedakohle.) Am Donnerstag beschlagnahmte die Polizei auf den hiesigen Biedaschächten 10 Fuhren Kohle, welche der Arbeitslosenküche zugeführt wurden. Die Arbeiter der Biedaschächte waren schon vorher gewarnt worden und die Beschlagnahme erfolgte sogleich in Ort und Stelle.

Tarnowitz und Umgebung

Miasteczko. (Ladendiebe gefaßt.) In das Kolonialwarengeschäft des Erwin Zajonz in Miasteczko wurden in letzter Zeit mehrere Einbrüche gemacht und größere Mengen Lebensmittelwaren gestohlen. Die Polizei ermittelte als die eigentlichen Täter den Teodor Lipka, Dominik Mainka und Karl Paruzel, alle aus Miasteczko. Bei den vorgenommenen Hausrevisionen wurden noch größere Mengen Lebensmittelwaren vorgefunden und dem bestohlenen Kaufmann zurückerstattet.

Fakir-Rätsel

Die seltsamen Fähigkeiten indischer Fakire und Zauberer sind oft beschrieben und kritisiert worden. Aber trotz aller Mühe, sie zu ergründen, ist bisher noch kein europäischer Forscher hinter die Geheimnisse der indischen Hexenmeister gekommen. Die folgenden Ausführungen schildern zwei seltsame Erlebnisse mit indischen Fakiren.

Das Opfer des Fakirs.

Wenn man in Zentralindien irgendwo abseits vom Wege bei einem dort schon jahrzehntelang ansässigen Engländer zu Gaste ist, so wird man manche wunderliche, phantastische Geschichte zu hören bekommen, meist über heilig gesprochene Fakire, die dem Volke übersinnliche Kräfte vorgaukeln. So hörte ich einmal in Zentralindien bei einem Engländer folgende fast unglaubliche Geschichte, ein Experiment eines Fakirs, das der Engländer vermeinte erlebt zu haben.

Ein Fakir kam mit einigen Gehilfen in eine kleine indische Stadt, wo er auf einem kleinen Platze mitten in der Stadt eine Vorstellung ankündigte. Es war kurz vor Sonnenuntergang, als der Fakir inmitten der um ihn einen Kreis bildenden Menge ein langes, dickes Schiffstau in die Luft warf. Der Strick schien durch irgendeine Kraft in der Luft festgehalten zu werden. Man konnte ihn verfolgen, bis in den Himmel ragend. Alle Augen waren auf das Tau gerichtet. Nun gebot der Fakir einem seiner Gehilfen, einem etwa vierzehnjährigen Knaben, hinaufzuklettern, was dieser auch sofort tat. Die Umstehenden sahen den Jungen tatsächlich Stück für Stück ungefähr zwanzig Meter hoch den Strick hinaufklettern. Nach einer Weile rief der alte Fakir, er solle herunterkommen. Der Junge antwortete, er wolle oben bleiben. Auch einer zweiten Aufforderung des Fakirs leistete er keine Folge. Darüber scheinbar ergrimmt, ergriff der Fakir ein großes, beilartiges Schlachtmesser und kletterte gleichfalls hinauf. Nun sahen die Zuschauer, wie sich in der Luft am Seil ein Kampf abspielte, in dessen Verlauf Glied für Glied des Jungen, vom Fakir mit seinem Schlachtmesser vom Körper getrennt, auf die Erde herniederfiel. Die Menge hörte deutlich den Aufschlag der einzelnen Gliedmaßen. Nachdem Kopf und Leib des Jungen heruntergefallen waren, kletterte der Fakir herab, sammelte die einzelnen Teile unter einem Stück Tuch, und — — — der Junge stand gesund und munter auf dem Platz unter dem Seil. Dann zog der Alte das Seil ein und verschwand.

Gleich zu Beginn hatte der Fakir den Umstehenden eine Geschichte erzählt, scheinbar oben beschriebenen Inhalts, und durch die suggestive Kraft seiner Sprache und seiner Gebärden wurde seine Erzählung den Zuschauern zu einem blutigen, wirklich erlebten Ereignis.

Die Rosablume des Fakirs.

Eine andere interessante Begebenheit erlebte ich selbst kurz vor der Abfahrt unseres englischen Dampfers in Bombay, der nach Europa zurückfuhr. Der Dampfer lag an der Kaimauer und wir standen an der Reeling und winkten unseren Freunden zu. Unten auf der Kaimauer, hart an der Außenwand des Schiffes, ließ sich ein Fakir nieder. Interessiert schauten wir herunter. Nachdem er giftige Schlangen durch seine weiten Aermel hatte kriechen lassen, die dann, nachdem sie durch alle Bein- und Leibkleider gekrochen waren, in einen Korb eingesperrt wurden, nahm er zwei Hände voll Sand, machte daraus ein kleines Häuflein auf den Steinen, steckte ein winziges Samenkorn hinein und ließ innerhalb weniger Minuten eine prächtige rosablühende, etwa dreißig Zentimeter hohe Pflanze erstehen. Wir lachten über diesen Scherz, doch als ein Engländer hinunterging und sich ein frisches, saftiges Blatt abgepflückt hatte, außerdem ein weitverzweigtes Wurzelsystem feststellte, war unser Staunen groß. Wir glaubten anfangs, von oben eine künstliche Blume zu sehen, wie sie oft in europäischen Varietees gezeigt wird. Es war aber eine echte Pflanze — nach dem zu urteilen, was wir festzustellen vermeinten.

Der Dampfer fuhr ab, nachdem der Fakir mit reichlich „Bakschisch" (Trinkgeld) belohnt worden war. Wir besahen uns nochmals genau das natürliche, grüne Blättchen, das der Engländer abgepflückt hatte; dann legte dieser es zwischen die Seiten seines Notizbuches. Als wir Aden an der Südspitze Arabiens hinter uns hatten und ins Rote Meer einfuhren, kamen wir abends an der Tafel wieder auf das Kunststück des Fakirs und seine seltsame Blume zu sprechen. Die in Aden neu eingestiegenen Reisegenossen wollten das Blättchen sehen, und der Engländer griff nach seinem Notizbuch, um es hervorzuholen. Das Blatt war nicht darin, auch nicht die Abdrücke einer gepreßten frischen Pflanze.

In Wirklichkeit hatten wir gar kein Blatt gesehen, der Engländer hatte überhaupt keins abgerissen, und der Fakir hatte wohl auch gar keine richtige Pflanze „hervorgezaubert". Während er bei der Schlangenvorführung durch die Kraft seiner Sprache alle Zuschauer hypnotisierte, bildeten sich diese ein, das so Gesprochene, oben Beschriebene alles wahrhaftig erlebt zu haben. Die Suggestion hatte jedenfalls noch mindestens eine Stunde nach Abfahrt des Dampfers ihre Kraft nicht verloren.

Giselher Mumm.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 2. Oktober.

10,05 Gottesdienst. 11,35 Stunde der Arbeit. 12,15 Morgenfeier. 14,00 Für den Landwirt. 14,05 Religiöser Vortrag. 14,25 Musik. 14,40 Vortrag. 15,00 Musik. 16,00 Jugendfunk. 16,13 Kinderfunk. 16,45 Stunde der Sprache. 17,00 Nachmittagskonzert. 18,00 Leichte Musik. 18,55 Verschiedenes. 19,25 Hörspiel. 20,00 Aus Wien. 22,15 Tanzmusik und Sport.

Montag, den 3. Oktober.

13,55 Berichte. 14,00 Schallplatten. 14,15 Wirtschaftsnachrichten. 16,00 Briefkasten. 16,15 Französisch. 16,40 Religiöser Vortrag. 17,00 Violinmusik. 17,30 Solistenkonzert. 18,00 Leichte Musik. 19,00 Vortrag. 19,15 Verschiedenes. 20,00 Operette „Eva". 22,00 Funkbriefkasten. 22,20 Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

6,20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter. Zeit. Wasserstand, Presse; 13,05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 2. Oktober.

6,30 Aus Königsberg: Konzert. 8,15 Schallplatten. 9,00 Evangelische Morgenfeier. 10,15 Vortrag. 10,35 Verkehrsfragen. 11,30 Bach-Kantaten. 12,00 Aus Waldenburg: Heimat- und Trachtenfest. 12,30 Aus Hannover: Konzert. 14,00 Mittagsberichte. 14.10 Für den Landwirt. 14,50 Reise als Erleben. 15,30 Kinderfunk. 16,00 Konzert. 17,50 Mexikanischer Jahrmarkt. 18,15 Lug ins Eulenland. 19,00 Feierstunde zum 85. Geburtstag des Reichspräsidenten von Hindenburg. 20,00 Hindenburg. 20,45 Aus Philadelphia: Hindenburg-Feier. 21,15 Konzert. 22,05 Abendberichte. 23,30 Tanzmusik.

Montag, den 3. Oktober.

15,30 Das Buch des Tages. 15,45 Die Umschau. 16,10 Unterhaltungskonzert. 17,30 Landw. Preisbericht; anschl.: Himmelsbeobachtungen im Oktober. 17,55 Berichte aus dem geistigen Leben. 18,15 Englisch. 18,40 Der Zeitdienst berichtet. 19,00 Die Spuren der Geschichte im Antlitz der schlesischen Landschaft. 19,30 Lieder. 20,00 Stimme des Grenzlandes. 21,15 Kammermusik. 22,00 Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,25 Funkbriefkasten. 22,35 Aus London: Blasmusik.





